

„Greuelthaten“. Zum Problem der deutschen Kriegsverbrechen in Belgien und Frankreich 1914

Die Frage der „Greuelthaten“, derer die deutschen Soldaten sehr bald nach dem Ausbruch des Ersten Weltkrieges beschuldigt wurden, hat seither die historisch-politische Öffentlichkeit immer wieder beschäftigt. Während des Krieges selbst war sie Gegenstand einer Propagandaschlacht: Die Propaganda der Entente spielte eine wichtige Rolle sowohl in der Beeinflussung neutraler Länder, vor allem Italiens und der Vereinigten Staaten, als auch in der Mobilisierung der öffentlichen Meinung in der Heimat. In der Zwischenkriegszeit erfolgte eine tendenziöse Behandlung der Frage, insbesondere durch deutsche Historiker, die bestrebt waren, im Zuge der Unschuldskampagne auch die Tatsache von Kriegsverbrechen abzustreiten.¹ Auch auf alliierter Seite, zumindest auf anglo-amerikanischer Seite, war man nach der allgemeinen Desillusionierung über die Motive der eigenen Regierungen, teilweise auch im Zeichen des Pazifismus, bestrebt, eher die Greuelpropaganda als Lügentaktik zu enthüllen als den realen Sachverhalt der „Kriegsgreuel“ aufzuklären. Der britische Politiker Arthur Ponsonby, zunächst Mitglied der Liberalen, dann der Labour-Partei und aktiver Pazifist, veröffentlichte 1928 ein Buch, das die Berichte über sogenannte Greuelthaten der deutschen Soldaten im Weltkrieg als reine Erfindungen der Propaganda darstellte.² Der amerikanische Historiker Ralph H. Lutz nannte in einem Aufsatz aus dem Jahre 1933 die Anschuldigungen gegen das deutsche Militär Verfälschungen, die die Verunglimpfung der deutschen Nation im Interesse der Propaganda zum Zweck hätten.³ Seitdem gehört es zum historischen Konsens, daß die „deutschen Greuel“ einen Mythos, ein Produkt der Kriegshysterie und der Propaganda, darstellen. So veröffentlichte noch 1979 ein angesehener Kenner der Geschichte des Ersten Weltkrieges einen Aufsatz, in welchem er die offizielle britische Untersuchung von 1915 über die angeblichen deutschen Greuel in Belgien tadelte: die Kommission habe von unüberprüfbareren Aussagen unzuverlässiger Zeugen Gebrauch gemacht und unbelegbare Beschuldigungen über grausames und sadistisches Verhalten wiederholt.⁴ Der Konsens blieb also unangetastet. Zudem wurde die Problematik in der Zweiten Nachkriegszeit durch die Beschäftigung mit der Geschichte des Genozids und anderer Verbrechen des NS-Staates notwendigerweise verdrängt. Erst einige Teilaspekte, so der Fall Löwen⁵ und die gescheiterte juristische Verfolgung der deutschen Kriegsverbrecher,⁶ sind in der jüngeren Geschichtsschreibung beleuchtet worden. Die ertragreiche Studie von Lothar Wieland, die sich mit der deutschen „Franktierreuropsychose“ in Belgien und der öffentlichen Meinung in Deutschland beschäftigt, benutzt jedoch kaum deutsche militärische Quellen; trotz aller Verdienste greift sie als Erklärung für das Verhalten des deutschen Militärs zu kurz.⁷

Die „deutschen Greuelthaten“ bildeten einen Teil der Frage der

„Kriegsverbrechen“, die auch auf anderen Kriegsschauplätzen und von anderen Mächten begangen wurden. Darunter sind etwa der Völkermord an den Armeniern durch die Türken, der Giftgaskrieg, die Verwendung verbotener Munition und unzulässiger Waffen, die Bombardierung von unverteidigten Städten, und die Tötung von Schiffbrüchigen zu fassen. Im folgenden Beitrag beschäftige ich mich ausschließlich mit den an Zivilisten und gefangenen Soldaten verübten Greueln während des Bewegungskrieges von August bis Ende September 1914 an der Westfront, da diese den ersten Platz in der Propaganda und im historischen Bewußtsein in Deutschland und den westlichen Ländern einnahmen.

Unter Heranziehung von Quellen, die bisher für dieses Thema nicht verwendet worden sind, werden neue Erkenntnisse gewonnen und unser Bild jener Vorgänge in wichtigen Punkten einer Revision unterworfen. Nach Angaben der amtlichen belgischen Veröffentlichungen wurden im Jahr 1914 in Belgien etwa fünfeinhalbtausend Zivilisten durch deutsche Soldaten vorsätzlich getötet.⁸ Für Frankreich gibt es keine Schätzungen, aber es kann davon ausgegangen werden, daß mindestens mehrere hundert Zivilisten getötet wurden. Die Gesamtzahl liegt daher bei über sechstausend Toten, vielleicht auch erheblich höher. Durch Aussagen, die in den über den Verdacht der Verfälschung durch Deutschlands Kriegsgegner erhobenen Akten deutscher Truppenteile und vor allem in den privaten Kriegstagebüchern zu finden sind, können einige der schwerwiegendsten Anschuldigungen gegen das kaiserliche deutsche Militär bestätigt werden. In vielen Fällen stimmen die Angaben in internen deutschen Quellen mit den von Belgien und Frankreich genannten Zahlen mehr oder weniger überein. So etwa im Fall der südbelgischen Stadt Arlon, in der am 26. August laut eines deutschen Augenzeugen, einem Reserveoffizier und Fabrikanten aus Durlach, 123 Einwohner in einer Massenerschießung hingerichtet wurden.⁹ Im Münchner Kriegsarchiv konnte sogar noch der Bericht des Offiziers gefunden werden, der für die Hinrichtungen verantwortlich zeichnete, der Kommandeur des Landsturm-Infanterie-Bataillon Gotha, von Hedemann, der die standrechtliche Erschießung von 103 Zivilisten verfügte.¹⁰ Vor dem 26. August waren weitere elf Personen in Arlon erschossen worden.¹¹ Der amtliche Bericht der belgischen Exilregierung nannte die Zahl von 111 erschossenen Personen.¹²

Die Feststellung der Gesamtzahl der bei den sogenannten Greueln getöteten Zivilisten wird allerdings in diesem Beitrag nicht angestrebt. Nicht die minutiöse Darstellung des Tathergangs steht im Mittelpunkt, sondern die Erforschung der Motivationen der beteiligten Soldaten und der Versuch zur Rekonstruktion der Mentalitäten und der kulturellen Vorstellungen, die solche Taten ermöglichten. Es versteht sich beinahe von selbst, sollte aber trotzdem betont werden: In dieser Studie geht es nicht um nationale Schuldzuweisung, sondern darum, einen Beitrag zur Mentalitätsgeschichte des Militärs im Kaiserreich zu leisten.

Motivationen

Um die Motivationen der deutschen Truppen zu erklären, muß zunächst festgestellt werden, daß die Erschießung von Zivilisten in der Regel auch für den abgestumpftesten Soldaten nur unter besonderen Ausnahmebedingungen gerechtfertigt werden konnte. Zahllose Tagebücher und Feldpostbriefe lassen auf das Unrechtsbewußtsein angesichts der Taten anderer, einige sogar auf das eigene schlechte Gewissen schließen. Die häufigste Rechtfertigung war, daß Zivilisten sich am Kampf beteiligt hätten. Obwohl die Beteiligung von Zivilisten an der Landesverteidigung durch die Haager Landkriegsordnung von 1907 ausdrücklich gestattet war und vor allem obwohl die Zahl der Fälle, in denen die Beteiligung von Zivilpersonen nachgewiesen werden konnte, verschwindend gering war, grassierte im deutschen Heer die Vorstellung von einem, von der belgischen Regierung geplanten und von der Armeerührung koordinierten unzulässigen Widerstand der Zivilbevölkerung gegen die deutsche Invasion. Die Furcht vor Überraschungsangriffen von Zivilisten und die meist irrtümliche Annahme, daß Zivilisten geschossen hätten, waren der wichtigste Auslöser für Repressalien gegen die Zivilbevölkerung. Zum einen basierte die Vorstellung, wie der Name „Franktireur“ bereits suggeriert, auf der wachgehaltenen historischen Erinnerung an die französischen Freischärlertruppen im Deutsch-Französischen Krieg von 1870/71, zum anderen resultierte die Franktireurfurcht meist aus konkreten, angstbesetzten Situationen während des Bewegungskriegs in den Monaten August und September 1914.

Die ersten Meldungen bzw. Gerüchte über angebliche „Franktireurs“ waren bereits während der Aufmarschphase, noch vor den ersten Schlachten, im Umlauf. So erwähnte Oberst August von Cramon, Chef des Generalstabs, VIII. Armeekorps (4. Armee), in seinem Tagebuch am 6. August, er habe gehört, daß ein Husarenleutnant und einige Leute seiner Patrouille „von Franktireurs hinterrücks erschossen sind; das Dorf ist angezündet und brennt“.¹³ Rasch breiteten sich die Geschichten über angebliche Greuel der belgischen Bevölkerung gegen die deutschen Truppen in Deutschland aus, in einem Prozeß, der weder von der Regierung noch von der Presse gesteuert wurde, sondern offenbar „von unten“, d.h. auf dem Wege der Gerüchte, vor allem in den deutschen Grenz- oder Verladestädten, in Gang kam.¹⁴ So bat der Regierungspräsident von Aachen die Reichsregierung am 6. August, dort wohnende Belgier auszuweisen, da „nach den Nachrichten, die aus Belgien über das feindselige Verhalten der dortigen Bevölkerung gegen unsere Truppen, sogar Verwundete, eingehen, [...] hier Erregung gegen Belgien wächst.“¹⁵ Zeitungsmeldungen über „Franktireurs“ erschienen erst drei Tage später.¹⁶ Mittlerweile häuften sich die regierungs- und armeeinternen Berichte über Franktireurs in Belgien und Frankreich, „deren Unwesen bereits Verwundungen und Todesfälle in größerer Zahl zuzuschreiben sind“. Daher seien „scharfe Gegenmaßnahmen unerlässlich“.¹⁷

Was war geschehen? Während der Kämpfe vor der Festungsstadt Lüttich, dem ersten großen Hindernis auf dem Wege durch Belgien, deren Eroberung bereits am 7.



„Franktireur-Überfall in Belgien“. Postkarte nach einem Gemälde von Felix Schwarmstädt vom August 1914

August gemeldet worden war, schrieb Generaloberst Karl von Einem, der frühere preußische Kriegsminister, Kommandierender General des VII. Armeekorps und Befehlshaber über die zur Einnahme der Lütticher Forts bestimmten Truppen, am 8. August in einem Feldpostbrief an seine Frau:

„Die stürmenden Truppen haben - ehe ich hier war - schwere Verluste erlitten [...]. Leider beteiligt sich die Bevölkerung in grausamer Weise am Kriege. Männer und Frauen schießen in heimtückischer Weise in der Dunkelheit auf [... unleserlich] und einzelne. Ich habe befohlen, die Dörfer abzubrennen und jeden zu erschießen. Ich bedauere tief, [daß] der Krieg sofort diesen scheußlichen Charakter angenommen hat.“¹⁸

Auch in seinem Tagebuch notierte von Einem seinen Befehl, jeden niederzuschießen und die Dörfer abzubrennen; er vermerkte ebenfalls, daß sein Oberbefehlshaber (Karl von Bülow, Oberbefehlshaber der 2. Armee) mit seinem Vorgehen einverstanden war.¹⁹ Doch sollte daraufhingewiesen werden, daß die „scharfen Gegenmaßnahmen“ bereits vor dem Eintreffen und ohne das Eingreifen der Befehlshaber durchgerührt worden waren. General von Einem war also trotz des Erschießungsbefehls nota bene nicht der Initiator des Vorgehens: er und von Bülow legitimierten, was sich bereits

außerhalb ihrer unmittelbaren Befehlsdomäne abspielte. Auf das Verhältnis zwischen Manipulation und Selbstmobilisierung von unten wird noch einzugehen sein.

In der Tat war die deutsche Armee von der starken und entschlossenen Verteidigung der belgischen Armee überrascht. Die deutschen Truppen wurden unter Artilleriefeuer aus den Forts genommen und mußten sich mehrmals unter schweren Verlusten zurückziehen, z.B. am 5. August, als die 34. Infanterie-Brigade 30 Offiziere und 1150 Mann verlor.²⁰ Noch einen Monat später, schrieb von Einem, hatte sich das 53. Infanterie-Regiment nicht von dem Verlust „fast aller seiner Kompagnieführer bei Lüttich“ erholt.²¹ Die verfrühte Meldung von der Eroberung Lüttichs hatte von Einem peinlich berührt.²² Nur die Stadt war durch Truppen unter dem Befehl Ludendorffs am 7. August erobert worden, die letzten Forts kapitulierten erst nach dem Einsatz von schwerer Artillerie am 16. August. Die Bedeutung der schnellen Eroberung von Lüttich war bereits in einer Aktennotiz von Moltke zum Schlieffenplan im Jahr 1911 herausgestellt worden, um den raschen Vormarsch der Armeen des rechten Flügels zu sichern; Moltke nannte den Besitz Lüttichs für den deutschen Vormarsch sogar die „conditio sine qua non“.²³ Es kann daher nicht verwundern, wenn die 2. Armee deshalb unter besonderem Zeitdruck stand und bei jeder Verzögerung einen Verlust an Prestige drohen sah. Zwar schrieb von Einem in einem Brief an seine Frau am 10. August wiederholt von der „hinterlistigen und abscheulichen Mordgier der Belgier“ und gestand:

„Wir haben leider sehr viel sengen und brennen müssen und viele Bewohner haben ihr Leben eingebüßt.“²⁴

Doch behielt von Einem die Wahrheit über die Gründe für die deutschen Verluste für sich in einem privaten Vermerk im Kriegstagebuch:

„Wir haben sehr schwere Verluste — auch an höheren Offizieren — erlitten, wohl weil die Truppen rücksichtslos vorgegangen sind und auch wohl viel auf sich geschossen haben.“²⁵

Hat der Gegner ein Recht auf Verteidigung?

Hierin - in der bitteren Wut und Enttäuschung über die starke belgische Verteidigung, in den durch unverantwortlich forsches Vorantreiben verursachten schweren Verlusten und in der großen Nervosität, die unter den unerfahrenen Soldaten herrschte, — ist eine Erklärung für die an Zivilisten begangenen Verbrechen zu suchen. Es soll damit aber nicht gesagt werden, daß die Meldungen von „Franktireur“-Tätigkeit völlig aus der Luft gegriffen waren. Sie basierten jedoch vielfach auf falschen Annahmen, da es nicht Zivilisten waren, sondern meist geschickt operierende reguläre Soldaten, die in taktischen Rückzugskämpfen für vernichtende Feuerüberfälle verantwortlich waren. Immer wieder wurden in privaten Kriegstagebüchern die herausragenden Fähigkeiten

der französischen Verteidigung widerstrebend anerkannt, die eine gut versteckte kleine Nachhut hinterließ, um einen Rückzug zu decken, und die bereits im Bewegungskrieg die Technik des Eingrabens beherrschte und das Terrain für die Vorbereitung von Hinterhalten auszunutzen verstand. Auch wurde die Qualität der französischen Artillerie gelobt, die im Gegensatz zur deutschen Artillerie mit großer Genauigkeit und reichlich Munition schoß.²⁶ Gerade in der von der französischen Armee praktizierten Taktik der Defensive ist eine der wiederkehrenden Gefechtssituationen zu finden, die die deutschen Soldaten zu der Annahme von Beteiligung der Zivilisten verleiteten. Am 14. August notierte Hauptmann Albert Ritter von Beckh in seinem Tagebuch die mit der französischen Verteidigung gemachten Erfahrungen:

„Bei der Offiziersbesprechung am Mittag gibt man uns vom Armeeoberkommando bekannt, daß die obere französische Führung schlecht sei (ist das nicht etwas überheblich), die untere dagegen vorzüglich sei (Geländeausnutzung. Verteidigung!). [...] Die Franzosen besetzen den Ortsrand nur schwach; dringt dann die Infanterie ein, findet sie sämtliche Häuser in allen Stockwerken und auch die Dächer dicht besetzt, auch mit Maschinengewehren.“²⁷

Oberst von Cramon konstatierte wiederholt das Geschick der französischen Armee in der Defensive, so z. B. am 22. August: Die Franzosen hätten das Dorf Bièvre „in hervorragend guter Weise besetzt und zur Verteidigung hergerichtet, allerdings auch einen enormen Blutzoll entrichten müssen“.²⁸ Und einige Tage später:

„Die nächsten Tage waren mit Nachhutgefechten ausgefüllt; man muß es den Franzosen lassen, daß sie es sehr gut verstanden, durch geschicktes Einsetzen ihrer Arrièregardes die Hauptmasse ihrer Truppen zu retten, so kam es, daß z.B. am nächsten Tage ein kleines Detachement sehr kühn wieder in der Richtung auf Bièvre vorging und uns dazu veranlaßte, den Kampf wieder aufzunehmen.“²⁹

Die Lothringer Front mit der stark befestigten Region um Nancy erwies sich als unüberwindbare Hürde, eine doppelte Enttäuschung für das bayerische Heer, das einen erfolgreichen Gegenangriff am 18./19. August gemacht hatte, aber nunmehr seine Chancen für ein Anschließen an die preußischen und sächsischen Armeen weiter westlich schwinden sah. Schuld an den schweren Verlusten unter den Truppen, notierte Rudolf Ritter von Xyländer in seinem Tagebuch am 25. August, seien die unverantwortlichen Befehle der Korpskommandierenden:

„Bei den Ersatz Divisionen schon gestern Schweinestall, infolge dessen Lengerke sich gestern Abend erschossen haben soll, der arme Kerl, mit dieser unzureichenden Formation. Heute nun diese Divisionen in schweres Feuer gekommen, das mörderisch war, desgleichen dann das III. Armeekorps, das trotz Verbots in den Feuerbereich der Nancyer schweren Geschütze hineinlief, bloß weil Gebattel, der bisher noch keine Erfolge gehabt hat, seine Schlacht haben wollte. Auch die ihm unterstellte 5. Reserve-Division bei Lunéville hetzt er in dieses Feuer. [...] In Lunéville Mord und Totschlag, Brände. Paniken bei unseren

Trains. Wilde Gerüchte. General Quade, der frühere Chef der Ersatz-Abteilung, der jetzt eine Brigade der 8. Ersatz-Division führte und wegen delirium tremens nach Hause geschickt wurde, verbreitet in Château Salins die übelsten Niederlagengerüchte. Es ist unglaublich, wie eine sieghafte Armee in so kurzer Zeit durch einen einzigen Rückschlag in eine solche Verfassung gebracht werden kann. Die Nerven unserer seit vielen Tagen kämpfenden braven Truppen sind eben überreizt."³⁰

Die bayerische Armee stand - so viel wird daraus deutlich - unter enormem Leistungsdruck. Ob dieser aus partikularistischer oder gar dynastischer Rivalität herrührte, ist für diese Untersuchung unerheblich.³¹ Fest steht aber, daß die bayerischen Kommandeure ohne Absprache mit dem Großen Generalstab und ohne Verantwortungsbewußtsein für ihre Soldaten handelten, indem sie diese ohne Artillerieunterstützung in eine stark verteidigte Festungszone vorschickten. Nicht nur Verluste, Entmutigung und Nervenzusammenbrüche der Truppenführer waren das Ergebnis, sondern auch die Verübung von Verbrechen an der Zivilbevölkerung.

Der belgischen Armee wurde seltener Anerkennung für ihre geschickten Rückzugskämpfe gezollt als der französischen Armee, obwohl sie im Prinzip ähnliche Verteidigungstaktiken anwandte. Im Falle Belgiens herrschte die Wut darüber vor, daß diese Nation sich überhaupt zu verteidigen wagte. Gemäß dem Schlieffenplan hatte der Generalstab einen ernsten Kampf gegen die „wenig leistungsfähigen belgischen Truppen“ ohnehin nicht erwartet; Moltke hoffte gar, daß sich die belgische Armee ohne Gefecht nach Antwerpen zurückziehen würde.³² Wie aus den Aufzeichnungen führender Offiziere deutlich wird, wurde Belgien als minderwertiger Nation jedes Recht auf Selbstverteidigung abgesprochen und sein militärischer Widerstand kriminalisiert. In diesem Kontext sollte auch auf die Konnotation des Worts „heimtückisch“ hingewiesen werden, das von Einem an anderer Stelle benutzte und oft zur Beschreibung der Qualität des vermeintlichen Zivilwiderstands herangezogen wird. Es ist mit der Definition von Mord eng verknüpft und unterscheidet Mord von Totschlag; es impliziert nicht nur Arglist, sondern auch Bosheit. Belgien als Nation wurde das Recht, seine Neutralität zu verteidigen, abgesprochen; den belgischen und französischen Zivilisten wurde in Anlehnung daran das Widerstandsrecht aberkannt. Dies stellte eine Art Kriminalisierung dar, die den Weg dafür bereitete, die Zivilisten nicht nach den Regeln des Völkerrechts zu behandeln.

Die Verachtung für die Belgier und die Kriminalisierung ihres Widerstands, denen eine sozialdarwinistische Mentalität zugrundelagen, waren ein häufiges Motiv in der Haltung der führenden Militärs: Generaloberst Hans von Beseler, im August 1914 Kommandierender General des III. Reserve-Korps, schrieb am 16. August aus Aachen an seine Frau:

*"Die Holländer scheinen uns gut gesinnt und bringen sogar [...] Liebesgaben für unsere Leute. Das Betragen der Belgier ist dagegen unqualifizierbar; sie zeigen sich nicht als zivilisiertes Volk, sondern als eine Räuberbande; eine schöne Folge der belgischen Pfaffenherrschaft. Aber man hat ihnen gleich den Standpunkt recht gründlich klar gemacht, und sie werden nun wohl Vernunft annehmen. Sie sind die größten Esel von der Welt gewesen! Wir würden ihnen kein Haar gekrümmt haben, sie hätten Millionen und aber Millionen an unseren Durchmärschen verdient und wahrscheinlich wäre ihr Land überhaupt nicht zum Kriegsschauplatz geworden. Statt dessen schlugen sie sich zu den Franzosen, hetzen uns die Engländer auf den Hals und verwüsten ihr eigenes Land! Dieser elende Zwitterstaat müßte beseitigt oder derartig geschröpft werden, daß den Brüsseler und Antwerpener Protzen für alle Zeiten die Lust nach Franzosenfreundschaft verginge."*³³

Darin ist nicht nur Ungeduld mit dem zähen belgischen Widerstand zu sehen, sondern auch die Arroganz einer Großmacht gegenüber einem kleinen, „künstlichen“ Staat, sowie ein gewisser Antikatholizismus, auf den noch einzugehen sein wird. Auch von Einem brachte seine Verachtung für Belgien in einer Tagebucheintragung vom 12. August zum Ausdruck: „Die belgische Regierung hat töricht gehandelt, sich so feindlich uns entgegenzustellen.“³⁴

Ungeduld mit den „unvernünftigen“ Belgiern kombiniert mit deren Kriminalisierung zeigt sich auch in einem Brief Beselers vom 20. August aus der Stadt Aerschot, in der an jenem Tag 119 Einwohner erschossen wurden:³⁵

*„Der Ort hier ist halb verbrannt und schrecklich zugerichtet; die Einwohner haben sich gestern sehr feindselig gezeigt und sind sehr streng bestraft worden. Viele arme Unschuldige müssen mitleiden! Diese Art Kriegführung, die uns durch verbrecherische Toren aufgezwungen wird, ist entsetzlich. Wenn die Menschen doch Vernunft annehmen wollten.“*³⁶

Der Rassismus, der in Beselers Brief vom 16. August noch versteckt anklang, kam eine Woche später offen zum Ausdruck:

*„Thildonck, unweit Löwen, 23.8.14. [...] Das Volk gefällt mir aber nicht; es sind durchweg Vlaemen, aber sie machen den Eindruck einer niedriggehaltenen Race, sind auch körperlich weniger wert wie die Deutschen, [sic]“*³⁷

Obwohl Beseler selbst nicht zu denen gehörte, die leichten Herzens belgische Zivilisten für die geringsten Anzeichen von Ungehorsam oder (vermeintlichem) Widerstand liquidieren wollten, waren die „abscheulichen Belgier“, wie er sie in einem anderen Brief nannte,³⁸ offenbar so etwas wie ein wildes, unreifes Volk, das durch „eine verständige Behandlung“ einmal „Zutrauen zu uns“ fassen würde. Er gab aber gleich zu, daß es „eben auch bei uns Heißsporne [gibt], die viel verderben“.³⁹

Die „Franktireurs“: Wirklichkeit oder Wahnvorstellung?

Der Hinweis auf die „Heißsporne“ deutet darauf hin, daß die Erklärung für die Verübung von Greueln durch deutsches Militär nicht eindimensional ausfallen darf. Für die zeitgenössische Publizistik der Alliierten war der Fall klar: Joseph Bédier etwa, Professor am Collège de France und Verfasser der zwei bekanntesten Broschüren über die „crimes allemands“, erklärte die Verübung von Greueln als das Produkt der vorsätzlichen Brutalität des deutschen Offizierskorps und der angeborenen Bestialität der Truppen.⁴⁰ Es gab in der Tat Planungen der deutschen Armeeführung aus der Zeit vor 1914, die die Bereitschaft erkennen lassen, im Falle von revolutionären Unruhen mit äußerster Strenge gegen Zivilisten im *eigenen* Land vorzugehen: Die Armee sollte nicht erst abwarten, bis von der anderen Seite Schüsse fielen, sondern bei den ersten Anzeichen für Unruhen von ihren Warfen, auch gegen eine unbewaffnete Menge, Gebrauch machen. Alle Rädelsführer sollten standrechtlich erschossen werden, ebenso jeder, der mit der Waffe in der Hand angetroffen würde.⁴¹ Dieser imaginäre Krieg gegen den inneren Feind wurde mit dem Kriegsausbruch 1914 gleichsam externalisiert und gegen einen äußeren Feind in Frankreich und Belgien geführt, als die Ängste vor dem feindlichen deutschen Proletariat auf die Zivilbewohner dieser vorwiegend industrialisierten Regionen projiziert wurden.

Indessen sollte nicht von einem Vorsatz der militärischen Führung gesprochen werden, den zu erwartenden Widerstand der Zivilbevölkerung mit völkerrechtswidriger Gewalt - willkürlichen Erschießungen sowie Massenexekutionen — zu brechen. Eine solche These kann jedenfalls ohne die Akten des preußischen Heeres, die seit dem Bombenangriff auf Potsdam im April 1945 verschollen sind, nicht gestützt werden. Die bisherige Quellenlage, wie sie in den oben zitierten Auszügen aus den persönlichen schriftlichen Nachlässen rührender Offiziere reflektiert wird, weist eher darauf hin, daß die Verübung von Greueln aus einem weit komplexeren Ursachengeflecht resultierte, als bisher vermutet wurde.

Zunächst sollte untersucht werden, ob das Vorkommen von „Franktireurs“ wirklich so weit verbreitet war, wie im deutschen Heer angenommen wurde. Die amtlichen Berichte und die Propagandaschriften der Alliierten leugneten schlechthin die Existenz von koordiniertem Volkswiderstand, wobei allerdings der 3. belgische Bericht die Möglichkeit nicht ausschloß, daß in den ersten Kriegstagen von einzelnen Bürgern Schüsse auf die vorrückenden deutschen Kräfte abgegeben wurden.⁴² Joseph Bédier, der das in der Haager Landkriegsordnung festgelegte Recht der Zivilbevölkerung auf Widerstand gegen eine Invasion ausdrücklich betonte, beschrieb dennoch die in den deutschen Soldatentagebüchern immer wiederkehrende Vorstellung, daß Einwohner oder „Franktireurs“ geschossen hätten, als einen Vorwand, der dazu diene, die Verübung von Verbrechen zu rechtfertigen.⁴³ Lothar Wieland bestreitet ebenfalls die Existenz von Franktireurs und verweist sie in das Reich der Legende oder Massenpsychose, wie dies bereits Fernand van Langenhove getan hatte, der Verfasser der einzigen Studie mit wissenschaftlichem Anspruch, die noch zur Kriegszeit erschien.⁴⁴ Es kann als gesichert gelten, daß es keine organisierten „Franktireurbanden“ wie im Kriege 1870/71 gegeben hat. Nicht einmal die Untersuchungen der deutschen Armee, die durch die lange Besatzung in der Lage gewesen wäre, die nötigen Beweismittel zu beschaffen, haben die Existenz von

„Franktireurs“ belegen können.⁴⁵ Die einzige Fallstudie, die nach dem Ersten Weltkrieg von deutscher Seite unternommen wurde, war die über die Zerstörung und das Massaker an 209 Bewohnern in Löwen vom 25. bis 28. August. Sie bestätigte das Ergebnis der zeitgenössischen belgischen Untersuchung, daß es für einen Angriff der Bewohner keine Beweise gab und daß die naheliegendste Ursache in einem Zusammenstoß zwischen den dort einquartierten deutschen Soldaten und den von einem Angriff der belgischen Armee vor Antwerpen zurückflutenden deutschen Truppen lag.⁴⁶ Im Falle Löwens diente die „Franktireur“-Legende eindeutig als Vorwand, um die aus Panik entstandene wilde Schießerei mit anschließender Bartholomäusnacht zu rechtfertigen. Auch im Falle von Soumagne, zwischen der Grenze und Lüttich gelegen, war eine ähnliche Konstellation zu beobachten. Nachdem ein Angriff auf das Fort Fléron am 5. August gescheitert war, kehrten die Truppen am Nachmittag nach Soumagne zurück, zündeten dort Häuser an, verhafteten die Einwohner und exekutierten mindestens 92 von ihnen, einschließlich zehn Männer über 65 Jahre, ein zehn Monate altes Baby und ein 13-jähriges Mädchen. Während der Massenerschießungen, die auf einer Wiese vor den Augen von Frauen und Kindern stattfanden, wurde die Anwesenheit von Franktireurs von den Soldaten nicht als Grund erwähnt, da laut eines Augenzeugen allein das Ausharren des Fort Fléron ausreichte, um das Massaker zu provozieren.⁴⁷ Erst nachträglich, so der belgische Konsul in Maastricht, der die Zeugenaussagen für die belgische Untersuchungskommission aufnahm, hätten die Soldaten behauptet, daß Franktireurs geschossen hätten.⁴⁸ Man kann also in diesen beiden Fällen einen Zyklus von unerwartetem militärischem Rückschlag bzw. Rückzug, die irri- ge Annahme oder auch die Erfindung von Zivilwiderstand, und die Verübung von Verbrechen gegen die unbeteiligte Zivilbevölkerung erkennen.

In einigen anderen Fällen reichten Trunkenheit und mangelnde Disziplin aus, um einen versehentlich gelösten Schuß eines aufgeregten Soldaten als das Schießen von Einwohnern zu deklarieren. Am 10. August notierte beispielsweise Otto Freiherr von Berchem, ein Mitglied des Generalstabs des I. Bayrischen Armeekorps und Hauptmann im Leibregiment, daß die in Blâmont einquartierten Soldaten am Abend die reichen Vorräte an Rotwein entdeckt hätten, über die sie sich hermachten.

„Es kam dabei zu einer recht unerfreulichen besoffenen Mette, die in einer allgemeinen Schießerei im Ort endete. Angeblich sollen auch Einwohner aus den Häusern geschossen haben. Ein Mann wurde auch verhaftet und sollte am nächsten Tag standrechtlich erschossen werden. Ich war der Überzeugung, daß er ganz unschuldig war und unsere Leute in der Betrunkeneit und Aufregung aufeinander geschossen hatten.“⁴⁹

Joseph Müller, Wachtmeister (=Feldwebel) im 4. bayerischen Chevauleger-Regiment, notierte in aller Unschuld in seinem Tagebuch, daß auch er am Weindiebstahl in Blâmont teilnahm; er beobachtete dabei am 12. August „zwei total betrunkene preußische Husaren“ im Ort und berichtete, daß Franktireurs in der Nähe der Stadt viel Schießerei durch die Infanterie und in der Nacht vom 13./14. August auch Schießen in den Straßen der Stadt verursachten. Wachtmeister Müller war kein besonders kritischer Zeitzeuge und der naheliegende Kausalzusammenhang zwischen den alkoholischen Exzessen und der Einbildung von Franktireurs scheint ihm entgangen zu sein.

Auch Oberstleutnant Eugen von Frauenholz hörte in der Nacht vom 12./13. August in Blâmont Schüsse. Er war überzeugt, daß es die „thörichten Einwohner“ waren. In der nächsten Nacht fand wieder „die blödsinnige Schießerei der Einwohner statt“.

„Auch auf uns schossen sie aus einer ein paar Schritt seitwärts gelegenen Ruine, anscheinend mit Floberts und Jagdgewehren. Im Ort waren einer durchmarschierenden Kolonne einige Pferde erschossen worden. Zum Glück erwischten die Feldgendarmen diesmal einen Franktireur, der dem Kommandierenden General vorgeführt und zum Tode verurteilt wurde. 112 Stunde später war das Urteil auf dem Marktplatz vollzogen. Von dem Moment an war Ruhe.“⁵⁰

Es ist nicht wahrscheinlich, daß Franktireurs in diesem von deutschen Soldaten bevölkerten, von französischen Einwohnern weitgehend verlassenem Ort geschossen haben, da die Gefahr, ertappt zu werden, sehr groß war. Auch der gefangengenommene vermeintliche Franktireur ist kein Beweis: es fehlt — zumindest in der Darstellung von Frauenholz — die Tatwaffe. Angesichts der offenbar viertägigen Sauf- und Plündergelage in Blâmont, ist es vielmehr kaum überraschend, daß die Soldaten begannen, Franktireurs zu sehen.

Auch in Triaucourt, im französischen Argonnenwald, wurden nach mehreren von einander unabhängigen Berichten Zivilisten von betrunkenen deutschen Soldaten getötet, die behaupteten, daß die Einwohner auf sie geschossen hätten.⁵¹ Hauptmann Fauser, 125. (Württemberg) Infanterie-Regiment, der schwerverletzt im Feldlazarett in Triaucourt lag, berichtete von einer „wildem Schießerei“ am Abend des 6. September um das Lazarett, wonach sämtliche Gebäude im Umkreis in Brand gesteckt wurden.

„Zum Glück jedoch gelang es, das Feuer auf die Nachbargebäude zu beschränken. Ursache des Brandes war, wie ich nachher erfuhr, ein betrunkenen Artillerist gewesen, der inmitten des Dorfes geschossen und so den Anschein erweckt hatte, als ob Franktireurs da seien.“⁵²

Jedoch gab es einige Vorfälle, in denen es nicht ausgeschlossen zu sein scheint, wie auch von belgischer und französischer Seite zugegeben wurde, daß einzelne Zivilisten an der Verteidigung teilnahmen, und somit die bereits existierenden Franktireurängste genährt wurden. Die belgische Tageszeitung „Le XX“ Siede“ druckte am 7. August einen Artikel ab, in dem besonders die Landbevölkerung davor gewarnt wurde, als einzelne Bürger Angriffe gegen die deutschen Truppen einzuleiten, da die deutschen Offiziere diese zum Anlaß nehmen würden. Unschuldige in den betreffenden Ortschaften hinzurichten. Der Verfasser erinnerte seine Mitbürger daran, daß ausschließlich der Ortskommandant die militärische Befehlsgewalt ausüben dürfe; Zivilisten dürften ihm auf jede Weise helfen, ihn aber nicht ersetzen, indem sie als Einzelstehende an Kriegshandlungen teilnahmen, die als „Räuberunwesen“ („brigandage“) beurteilt würden.⁵³ Diese Warnung ging eigentlich über die Bestimmungen der Haager Landkriegsordnung hinaus, die Zivilwiderstand unter bestimmten Voraussetzungen zuließ, geschah aber vermutlich mit der Absicht, in Kenntnis der bereits geschehenen Repressalien, die Bevölkerung vor Schlimmerem zu bewahren. Sie kann also als eine indirekte Bestätigung dafür angesehen werden, daß es manche solcher Vorfälle gegeben haben muß.

Wie zu erwarten war, gibt es zahlreiche Einzelfälle, in denen nach deutscher Quellenlage die Beteiligung von Zivilisten zumindest plausibel erscheint. Ende 1932 wurde von Oberstleutnant a. D. Alfons Fonck, von der Abteilung für Völkerrecht im Reichswehrministerium, eine Untersuchung über die „Kampfweisen der Belgier und Franzosen bei ihren Rückzügen im August und September 1914“, mit der Absicht erstellt, die belgische Armeeführung mit dem schweren Vorwurf zu diskreditieren, daß sie die Zivilbevölkerung bewußt großen Gefahren aussetzte, indem sie Soldaten in Zivilkleidung hinter den deutschen Linien Kämpfe führen und die Überfälle der „garde civique“ koordinieren ließ. Zwar erwies sich die Anschuldigung als unhaltbar, da nach einer grundlegenden Kritik von Wolfgang Foerster, dem Direktor der Historischen Abteilung des Reichsarchivs, die These von Fonck ein „sehr gut geschultes und diszipliniertes Menschenmaterial“ in der belgischen Armee voraussetzte, um „plötzlich in den verschiedensten Gegenden bestimmte militärisch gewollte Handlungen auszuführen“, dieses sei aber im belgischen Heer nicht vorhanden; außerdem sei zweifelhaft, ob ein solches militärisch einheitlich geleitetes Unternehmen über einen großen Raum hinter der deutschen Front überhaupt möglich war; schließlich war es nach Foerster „ganz undenkbar, daß die belgische militärische Leitung, mag man über ihre Qualität auch die schlechteste Auffassung haben, ihre als Zivilisten zurückgelassenen Soldaten mit Schrotflinten ausgerüstet haben sollte“. Aber aus Foncks Untersuchung geht u.a. hervor, daß es 145 Überfälle gegeben hat, in denen Schrot- und andere Flinten verwendet worden sind.⁵⁴

Diese Zahl könnte theoretisch die Zahl von Angriffen wiedergeben, an denen Zivilisten beteiligt waren. Foerster selbst ging davon aus, daß es „mehrere hundert“ Überfälle von Zivilisten gegeben hätte.⁵⁵ Jedoch ist es aus zwei Gründen naheliegend, daß die tatsächliche Zahl niedriger anzusetzen ist als „mehrere hundert“ oder 145. Erstens waren die Urheber der meisten dieser Vorfälle die „garde civique non active“,

die am 5. August von der belgischen Regierung aufgerufen wurde. Für die Mitglieder dieser Bürgergarde waren weder die vorgeschriebenen Uniformblusen noch ausreichende militärische Warfen vorhanden. Sie hatten auf Weisung des Innenministers sogar „vorläufig selbst für ihre Bewaffnung zu sorgen“. 56 sie trugen daher sehr wahrscheinlich eben die Waffen, die in ländlichen Gemeinden üblicherweise vorhanden sind: Schrotflinten und Jagdgewehre. Diese 100.000 Mann, obwohl nur unzureichend bewaffnet, kaum ausgebildet, und obwohl sie abgesehen von einer Armbinde keine aus der Ferne erkennbaren Abzeichen trugen, bildeten — das gibt auch Reichsarchivar Foerster zu — „die Masse der Franktireurs“. Lediglich Foerstere Schlusfolgerung ist nicht zuzustimmen, „daß es sich bei dem belgischen Franktireurkrieg in der Hauptsache um eine völkerrechtswidrige Beteiligung der Zivilbevölkerung gehandelt hat“: eben dieses Recht auf Verteidigung gestand die Haager Landkriegsordnung der Bevölkerung eines angegriffenen Landes zu.

Zweitens kann auch die Annahme, daß jede Schrotschußverletzung einen Beweis für die Teilnahme eines Zivilisten darstelle, in Frage gestellt werden. Fonck hatte bereits 1931 eine Streitschrift über die „Schrotschüsse in Belgien“ vorgelegt, in der er auf der Quellenbasis von Krankenakten und ärztlichen Untersuchungsergebnissen auf die Zahl von 157 Verletzungen oder Tötungen von deutschen Soldaten durch Schrotschüsse gekommen war.⁵⁷ Reichte schon Foncks dünnes Material für seine These nicht aus, daß es in Belgien einen von der gesamten Zivilbevölkerung organisierten Franktireurkrieg gegeben hatte, da er nur in 47 von über zweitausend von den deutschen Truppen im August und September 1914 besetzten belgischen Gemeinden Schrotschußverletzungen - und für einige der 47 Gemeinden nur eine Schrotschußverletzung — ermitteln konnte, so war auch seine Methode fragwürdig. Die zeitgenössische belgische Kritik meldete Bedenken hinsichtlich der Beweiskraft der Krankenblätter an und sah die Glaubwürdigkeit der Diagnosen durch die Parteilichkeit der Truppenärzte als gemindert an, da die Ärzte, „wie die kämpfenden Soldaten [...] Gefangene der Franktireurpsychose gewesen“ seien.⁵⁸ Auch wenn es gerade unter den Ärzten manchen gab, der mit Skepsis auf die Franktireurgeschichten reagierte, wie Wieland mit Recht schreibt, lassen sich in den Kriegstagebüchern genügend Beispiele für ärztliche Voreingenommenheit finden. So berichtet der bayrische Hauptmann Albert Ritter von Beckh in seinem Tagebuch, daß er nach seiner Verwundung am 4. September in der Schlacht vor Nancy von dem „berühmten Orthopäden Prof. Dr. Kölliker aus Leipzig“ untersucht wurde.

„Wie er das große Loch sah, welches das feindliche Geschöß durch meinen Arm gerissen hatte, meinte er, das müsse doch ein Dum-Dum-Geschöß gewesen sein. Aber schließlich konnte die sehr große Wunde auch durch einen Querschläger oder dadurch verursacht sein, daß ich aus nächster Nähe verwundet wurde; wir waren ja damals höchstem nur noch 100 m von den vordersten französischen Schützen weg.“⁵⁹

Sicherlich stammten viele der in Krankenblättern vermerkten Schrotverletzungen tatsächlich von Schrotschüssen. Jedoch auch diese wären nicht unbedingt als Beweis für Schüsse von Zivilisten anzusehen. Die deutschen Truppen waren angehalten, in jeder Ortschaft die Waffen der Einwohner einzusammeln und die beschlagnahmten Waffen und Munition zu verwenden.⁶⁰ Es ist also durchaus denkbar, daß deutsche Soldaten in den zahlreichen „friendly fire“-Vorfällen Schrotflinten benutzten und so einige der Verletzungen verursachten.

Nichtsdestoweniger kann man davon ausgehen, daß es sowohl vereinzelte Überfälle von Zivilisten auf isolierte deutsche Soldaten als auch eine rege Tätigkeit der „garde civique“ gab, die manche Verluste zur Folge hatten. Dies läßt sich nicht nur aus den deutschen Quellen schließen, in denen die Beteiligung von „Zivilisten“ etwa durch Antreffen mit der Waffe in der Hand sehr plausibel erscheint,⁶¹ sondern es wird auch z.B. aus den Berichten in „Le XX“ Siede“ deutlich, daß die Bürgerwacht eine aktive und wichtige Rolle in der Verteidigung des Landes spielte.⁶² Entscheidend ist die Tatsache, daß viele der Angriffe, die für Handlungen der Zivilbevölkerung gehalten wurden, in der Tat von dieser Volksmiliz stammten. Deshalb war die Behauptung von einem „Franktireur“-Überfall meist nicht einfach ein zynischer Vorwand: die kritische Durchsicht von zahlreichen persönlichen Kriegstagebüchern ergibt unzweifelhaft, daß die Mehrzahl der Soldaten fest an die Existenz von Franktireurs glaubten.

Es machte daher keinen Unterschied, daß es in Frankreich keine Bürgergarde oder Volksmiliz gab: die Franktireurfurcht war dort ebenso stark. Am Abend des 22. August marschierten Truppen der Württemberger Infanterie-Regimenter 121 und 125 durch das Dorf St. Pancré, das zwischen Longwy und Longuyon liegt. An den Haustüren standen Frauen, die den Soldaten Wasser anboten, das trotz Verbot gierig getrunken wurde. Kaum waren die Truppen aus dem Ort heraus, berichtete Hauptmann Fauser, Kompanieführer im 125. Infanterie-Regiment,

„so begann dort ein wütendes Feuer der Einwohner auf unsere offenbar für Feldküchen gehaltene M.G.K. [Maschinengewehr-Kompanie]. Diese gemeine Heimtücke! Erst Wasser und dann Franktireurfeuer! Doch die Kerle kamen bei Hauptmann Sprösser gerade an den rechten: Rasch einsetzendes Maschinengewehrfeuer und Brandröte zeigten uns, daß die M.G.K. ihr Rachewerk gründlich besorgte.“⁶³

Allein der Verdacht hatte genügt, um an der Zivilbevölkerung willkürlich Rache zu nehmen: kein einziger „Franktireur“ wurde gesichtet, geschweige denn gefangengenommen. Daß das Schießen, das anscheinend keine Verluste verursachte, viel eher von regulären französischen Soldaten, die mindestens noch weitere fünf Tage in der Gegend Longwy-Longuyon aktiv waren,⁶⁴ oder gar von den eigenen Truppen stammen konnte, kam den Soldaten offenbar nicht in den Sinn. Letzteres war in diesem Fall durchaus möglich, denn am Vormittag war eine andere Kompanie des Regiments unter Infanteriefireur genommen worden: sie war im Nebel in die Gefechtslinie des Infanterie-Regiments 127 geraten.⁶⁵

Es ist nicht ausgeschlossen, daß in dieser Region „Franktireurs“ tätig waren, aber es war vor allem die Erwartung, die das Verhalten der Truppen maßgeblich

beeinflusste. Am nächsten Tag, dem 23. August, erhielten zwei Kompanien des Regiments 125 vom Dorf Fresnois la Montagne „starkes Franktireurfeuer“ und die 6. Kompanie wurde beauftragt, den Ort anzugreifen, die „Franktireurs zusammenzutreiben und zu erschießen“. Laut eines Kompanieberichts wurde der Ort von Einwohnern „geräumt“ und die Häuser von der Artillerie zusammengeschossen oder in Brand gesteckt, nach einem persönlichen Kriegstagebuch wurden zwanzig Einwohner erschossen.⁶⁶ Ob es Beweise für die Franktireurbeschuldigung gab, etwa frisch gebrauchte Warfen, wird in den Quellen nicht erwähnt.

Die Erwartung von Franktireurwiderstand erwies sich zuweilen als verhängnisvoll für die Sicherheit der eigenen Truppen. Am 24. August wurde einem Bataillon des Infanterie-Regiments 125 der Befehl erteilt, den Durchmarsch des Divisionsstabs durch Longuyon zu sichern. Die Soldaten wurden mit zwei Schritt Abstand rechts und links der Durchmarschstraße aufgestellt, mit entschertem Gewehr gegen die Häuser gerichtet. „Jeder männliche Einwohner, der sich an einem Fenster zeigte, sollte ohne weiteres erschossen werden, ebenso jede bewaffnete Frau“.⁶⁷ Der Einmarsch des Divisionsstabs ging ohne Störung vonstatten, aber Hauptmann Fauser gelang es nicht, die Gewalt über seine Soldaten zu behalten, die gegen sein Verbot einen Weinkeller ausplünderten. Infolge des sehr heißen Wetters „gossen“ die Männer den Wein und Sekt „sinnlos hinunter“. Bald waren sie betrunken, und als sich ein Schuß angeblich aus einem Haus löste, eröffnete das Bataillon „ein wahnsinniges Schnellfeuer“ auf die Häuser an der Straße. Da die Geschosse beim Aufschlagen auf die Sandsteinmauern das Aufspritzen von Staub verursachten, glaubten die Soldaten, daß aus allen Häusern auf sie geschossen wurde. Vergebens versuchte Hauptmann Fauser, der selbst dabei fast angeschossen worden wäre, das Schießen durch Kommandos und Pfeifen einzustellen. Erst als er an der Kompanie entlangging und jedem einzelnen Mann das Gewehr herunterschlug, gelang es ihm, wieder Ruhe herzustellen. Das Schießgelage kostete einen Soldaten das Leben.⁶⁸

Das offenkundige Fehlen von Franktireurs sowohl in diesem Fall als auch im oben erwähnten Fall der Schießerei um das Lazarett in Triaucourt, in dem Fauser zwei Wochen später lag, hinderten ihn nicht daran, weiterhin an die Existenz von Franktireurs zu glauben. Auch Oberst von Cramon, der mehrfach das Geschick der französischen Verteidigung gewürdigt hatte, war dennoch von der Existenz — und Unzulässigkeit — des Zivilwiderstands überzeugt.

„Leider wurden wir von Zivilisten in Bièvre so empfindlich angeschossen, daß eine eingehende Razzia im Dorfe unternommen werden mußte, wobei es denn zu wenig schönen Szenen kam, die mir in übelster Erinnerung bleiben werden, allerdings waren auch zwei brave Deutzer Kürassiere unserer Stabswache auf diese Weise aus einem Hause her meuchlings erschossen worden.“⁶⁹



Deutsche Soldaten vor dem Denkmal für die Franktireure von 1870/71 vor der Ecole Normale d'Aisne in Laon

Diese Tagebucheintragung ist aus mehreren Gründen signifikant. Oberst von Cramon war nicht imstande, die vom ihm beobachtete (und vermutlich von ihm angeordnete) Erschießung von Zivilisten zu beschreiben. Die Szene prägte sich jedoch in sein Bewußtsein. Der Bruch von moralischen und rechtlichen Normen war ihm also bewußt, mußte daher psychologisch mit der Behauptung eines anderen schweren, aber unbeweisbaren Verbrechens („Meuchelmord“) gerechtfertigt werden.

Der Schluß drängt sich auf, daß Soldaten und Offiziere auch entgegen ihren eigenen Erfahrungen unbeirrt weiter an Frantireurs glaubten. Falls die Soldaten nicht am Frantireurglauben festhielten, wurde von ihren Offizieren nachgeholfen. Ein Unteroffizier im 13. (sächsischen) Reserve-Jäger-Bataillon, Georg Döring, schrieb in einem Feldpostbrief Anfang September 1914:

„Viel Neues gibt es nicht von Paris, wir sind ja noch nicht dort, rechnen aber jeden Abend die Kilometer bis dorthin aus. Zur Stunde liegen wir noch im Ardennen-Departement. [...] Die Frantireurs treiben nach wie vor ihr freventliches Spiel. Der Hauptmann warnt uns jeden Tag zweimal vor der hinterlistigen Bande. Gestern haben sie wieder einen Ulanen in Fumay erschossen, obwohl eine ganze Division deutscher Soldaten in der Stadt lag.“⁷⁰

Wahnvorstellung oder Manipulation?

Für die Verübung von Verbrechen gegen die Zivilbevölkerung mußten manchmal nicht nur Frantireurgeschichten als Rechtfertigung erhalten, sondern auch Gerüchte über Verstümmelungen, die die Zivilisten angeblich an verwundeten deutschen Soldaten begangen hatten. An dieser Stelle kann nur kurz darauf verwiesen werden, daß die Mutilationsphantasien, die auf beiden Seiten im Weltkrieg grassierten, sich besonders gut dafür eigneten, starke Emotionen von Haß und Wut zu schüren.⁷¹ Auf deutscher Seite dienten sie zur Manipulation der Truppe. Das folgende Beispiel zeigt, daß sie im Zusammenhang mit anderen Faktoren, wie starke Verluste oder Rückschläge, unmenschliches Verhalten gegenüber Zivilisten ermöglichen konnten. Am 10. September 1914 schrieb Arthur Prausch, Soldat im 139. (sächsischen) Infanterie-Regiment, an seinen Bruder:

„Die Bevölkerung verhält sich hier [d. h. Frankreich] ruhig, trotzdem ihr stark mitgespielt wird. Der größte Teil hat allerdings Hab und Gut verlassen. In Belgien machten uns dagegen die Frantireurs sehr viel zu schaffen. Dadurch erlitten wir ziemliche Verluste, die Bewohner waren sehr grausam. Man sah Soldaten mit zerschnittener Kehle usw. Allerdings mußten das die Belgier schwer büßen. In Dörfern, wo auf uns geschossen wurde, haben wir das [Wort unleserlich] Dorf dem Erdboden gleichgemacht. In einem Dorfe sind von uns 35 Männer und auch einige Frauen erschossen worden, darunter 2 Geistliche. [...] Sie liegen alle auf einem Haufen. Die Dorfbewohner wurden zusammengetrieben und mußten dem

*Akte zusehen, wurden dann wieder entlassen.*⁷²

Für die Verübung von Greueln scheint jedoch nicht die bewußte Manipulation durch Führungsoffiziere, sondern die Selbstmobilisierung von unten entscheidend gewesen zu sein. Es waren die Soldaten selbst, die die Märsche von 30, 40 oder mehr Kilometer zu Fuß unter gleißender Sonne erlebten, das Versagen der Versorgung durch die weit hinter der Front gebliebenen Feldküchen, die Notwendigkeit, im Feindesland zu requirieren oder zu plündern. Vielleicht entstand gerade in den Situationen, in denen der gemeine Soldat von seinen Kommandeuren unmenschlich behandelt wurde, dagegen aber nicht rebellieren konnte, eine der Vorbedingungen für eine Art Surrogatrache für seine Demütigung an der wehrlosen Zivilbevölkerung. Der Tagesablauf, den der bayerische Gefreite Georg Schenk für den 16. August 1914 beschrieb, war für die acht Wochen des Bewegungskrieges durchaus repräsentativ:

*„16. August [Tettingen, Lothringen]. Morgens wurden wir alarmiert zu einem Kriegsmarsch [...] von 3 Uhr früh bis 1/2 7 Uhr abends bis Tettingen. Das Essen war an diesem Tag so versalzen, daß man es kaum essen konnte. Am Tage vorher war es fast verdorben und so war alle Tage etwas anderes. Am 16. abends hatten viele schon drei Tage kein Brot mehr erhalten und machten Krach, was der Oberleutnant hörte, worauf er sagte, für uns Schweine sei alles gut. Wir wurden in unserer Kompanie behandelt wie Schweine, sonstwo war es vielleicht besser. Hoffentlich nimmt der Krieg bald ein Ende.*⁷³

Es ist aus den zahlreichen Berichten von deutschen Soldaten ersichtlich, daß die Erschöpfung von den langen Tagesmärschen, die Notwendigkeit, von der Zivilbevölkerung Verpflegung zu requirieren und die Dörfer gleichzeitig nach Waffen abzusuchen, zusammen mit den Warnungen vor Frantireurs und Anweisungen, Verdächtige ohne Prozeß kurzerhand zu erschießen, bald zu einer Dynamik der Gewalt führten, die die Offiziere nicht mehr unter Kontrolle bringen konnten.⁷⁴

Der weitverbreitete Glaube an die Existenz von Frantireurs hat manche Autoren veranlaßt, von einer „Frantireurpsychose“ zu sprechen. Die von Langenhove und Wieland festgestellte „Frantireurpsychose“ ist zwar ein wertvoller und notwendiger Erklärungsansatz, reicht aber nicht aus, um die Verübung von Völkerrechtsverbrechen zu verstehen. Außerdem setzt sie eine dauerhafte Massenpsychose voraus, die das Bezweifeln oder die spätere kritische Reflexion durch die der Psychose Unterliegenden praktisch ausschließt. Meines Erachtens kann das Phänomen nicht als Frantireurpsychose, sondern präziser als eine zeitweise auftretende paranoide Vorstellung beschrieben werden, die aus Verzweiflung, realen Gefahren und Suggestion auf einem Substratum von langfristigen Mentalitäten entstand. Gerade in der Paranoia ist eine Parallele zum Weltbild der Alldeutschen zu sehen. Zwar war der Alldeutsche Verband nicht die dominante politische Kraft im Regierungssystem des Kaiserreichs, jedoch waren gerade in der Armee die Weltanschauungen der Alldeutschen auf breiter Basis

vertreten. Wie Roger Chickering ausführte, lassen sich die Kriegserwartungen der Alldeutschen aus einem geschlossenen Weltbild von Angst und Feindbildern einerseits und einer Glorifizierung des Deutschtums andererseits erklären.⁷⁵ Der paranoide Kern des alldeutschen Weltbildes, so könnte man die Gedanken Chickering weiterentwickeln, besteht gerade darin, daß es ein überhöhtes Idealbild des eigenen Selbst gibt und daß alle negativen Anteile des eigenen Selbstbildes, z. B. Minderwertigkeitsgefühle, abgespalten und projiziert werden auf ein Feindbild, das das eigene minderwertige Selbstbild reflektiert, um es dann als äußere Verfolgung wahrzunehmen und zu bekämpfen.⁷⁶

Die paranoide Vorstellung von der dauernden Präsenz der „Franktireurs“ war zeitweise so stark, daß auch in Situationen, in denen keine Schüsse gefallen waren und keine Gefahren drohten, Franktireurs gesehen wurden. An einem Tag Ende August wurden fünf Einwohner des südbelgischen Dorfes Rachecourt mit der Aufgabe betraut, fünf Wagen mit deutschen Verwundeten vom Feldlazarett in die nächstgelegene Stadt zu fahren. Alle fünf wurden nach einem Bericht des Oberstabsarztes irrtümlicherweise für Franktireurs gehalten und erschossen.⁷⁷

Die Wahnvorstellungen grenzten oft an eine Panik im Sinne Freuds, die entsteht, wenn eine Masse, wie ein Heer, die in ihrem Wesen „in den in ihr vorhandenen libidinösen Bindungen“ besteht, d. h. von der Vorstellung zusammengehalten wird, daß der Feldherr alle Einzelnen der Masse „mit der gleichen Liebe liebt“, sich zersetzt.

„Ihr Charakter ist, daß kein Befehl des Vorgesetzten mehr angehört wird und daß jeder für sich selbst sorgt ohne Rücksicht auf die anderen. Die gegenseitigen Verbindungen haben aufgehört, und eine riesengroße, sinnlose Angst wird frei.“⁷⁸

Eine solche Panik brach im oben dargestellten Fall der Schießerei nach einem Gelage am 24. August in Longuyon aus. Deutlich war hier das Element der vorangegangenen Zersetzung der militärischen Autorität — das Verbot, Alkohol zu trinken, war mißachtet worden. Man könnte spekulieren, daß diese Befehlsmißachtung auf mangelnder Fürsorge für die am heißen Tage durstigen Truppen beruhte, doch wissen wir noch zu wenig von den genauen Umständen. Aber der Gedanke, daß die Soldaten an diesem Tage das Gefühl hatten, daß ihr Feldherr - d. h. stellvertretend ihre Vorgesetzten - sie nicht mehr „liebte“, ist nicht völlig abwegig. Der 24. August war der Tag einer Schlacht zwischen Longuyon und Noers, mit heftigem Artillerie- und Infanteriefeuer. Christof von Ebbinghaus, Kommandeur des 125. Infanterie-Regiments, wurde mit einer Beinahe-Meuterei konfrontiert:

„Als ich an die große Straße Longuyon-Noers kam, bot sich mir kein schönes Bild. Württemberger und preußische Kompagnien waren im Begriff zurückzugehen, vermutlich wegen der mit furchtbarem Getöse in den Bäumen platzenden Granaten. Ich fragte, wer 'Rückzug befohlen habe. Es war eine Schande, diese feig zurückgehenden Leute zu sehen. Nur die MG 125 waren noch da [...]. Ich wollte erst die Infanterie-Schützen vorne haben, ehe ich die MG vornehmen lassen könnte. Deshalb ging ich unter die Württemberger und Preußen und schrie:



Hans Baluschek: „Die Strafe (Franktireurs)“ aus seinem Band „Der Krieg 1914-1916“, Berlin-Lichterfelde: Hugo Bermühler Verlag 1916.

Vorwärts, vorwärts. Als das den Rückzug nicht aufhielt, zog ich meinen Revolver und rief: Wer zurückgeht, den schieß ich nieder. Das wirkte, wenigstens bei den Württembergern, sie hielten und gingen langsam wieder vor. Aber die Preußen wollten nicht, ich drohte wieder mit meinem Revolver. Als mir aber Gefreiter Kins Ohr flüsterte, Herr Oberst, ein Preuße sagte eben: Wenn er schießt, schieß ich auch. Das gab mir zu denken. Endlich fand ich einen Hornisten, dem befahl ich: 'Rasch vor' zu blasen. Das half."⁷⁹

Der Nachweis kann noch nicht erbracht werden, daß ein derartiges Zusammentreffen von Autoritätszersetzung und Panik zur Verübung von Greueln führte. Es ist eine der denkbaren Konstellationen. Jedenfalls wurde am Abend des 24. August ein 60-jähriger Bauer in der Nähe von Longuyon verhaftet und am nächsten Tag erschossen, weil es sich herausstellte, daß er der stellvertretende Bürgermeister von Noers war, der „Major Roschmann so schmächtig hintergangen hatte“ - er hatte nämlich versichert, daß die Einwohner nicht auf die deutschen Soldaten schießen würden.⁸⁰ In der Stadt selbst, in der vor dem Einmarsch des Divisionsstabs angeblich Franktireurs geschossen hatten, wurden am 25. August unter dem Verdacht, die Franktireurkämpfe organisiert zu haben, zwei Abbes verhaftet und am 27. August erschossen.

Die

Beweise

für ihre Franktireurtätigkeit waren zwei in ihrer Wohnung gefundene Pistolen und ein falscher Bart.⁸¹

Mentalitäten

Solche Paniken können manche Greuelthaten erklären, aber gerade die Massenerschießungen geschahen im Gegensatz zu den einzelnen Tötungen nicht in der Hitze des Gefechts, sondern einen oder mehrere Tage nach einem vermeintlichen „Franktireur“-Überfall, so z.B. in Arlon, oder während einiger aufeinander folgender Tage, wie die Verwüstung Louvains. Außerdem erstreckten sich die dem deutschen Militär vorgeworfenen Greuel nicht nur auf Repressalien gegen Zivilisten, sondern unter anderem auch auf die Verwendung von Geiseln, „menschliche Schutzschilde“, und die Tötung von Verwundeten und Kriegsgefangenen. Diese können weder mit Panik noch mit der These einer Massenpsychose erklärt werden. Die deutschen Kriegstagebücher lassen ein Bündel von dauerhaften Mentalitäten — im Gegensatz zu der kurzfristig auftretenden Massenparanoia oder der plötzlichen Panik — sichtbar werden, die als Substratum dem Verhalten der Soldaten zugrundelagen. Dazu gehören der Antikatholizismus in den nichtkatholischen Teilen des Heeres und der extreme Vernichtungswille. Beide sind Bestandteile eines radikalen Sozialdarwinismus, der in einer weiteren Variante bereits in der Verachtung für das Existenz- und Verteidigungsrecht Belgiens erörtert worden ist.

Zum Antikatholizismus, der an einigen Stellen bereits angeklungen ist, gehörte auch eine fast phobische Furcht vor Priestern, denen die Organisierung des Franktireurwiderstands zugeschrieben wurde. Priestern wurde vorgeworfen, daß sie die Ankunft der deutschen Truppen mit Glockenläuten signalisierten und ihre Gemeinden zum Widerstand aufwiegelten. Die aus der Zeit des Kulturkampfes stammende Vorstellung der internationalen katholischen Verschwörung gegen den deutschen Staat wurde 1914 plötzlich wieder virulent, im Krieg, der an der Westfront in vorwiegend katholischen Gebieten stattfand.⁸² Nach einer Untersuchung der belgischen Bischöfe wurden fünfzig Priester von deutschen Truppen umgebracht.⁸³ Ein Hamburger Soldat schilderte seine erste Begegnung mit einem belgischen katholischen Priester am 13. August 1914 so: „Hier begegnen uns die ersten belgischen Gefangenen in Uniform und in Zivil, d.h. *monsieur le curé*, diese unheimliche Gestalt Belgiens.“⁸⁴ Für einen sächsischen Soldaten und seine Kameraden war die Schuld von drei gefangenen Priestern anscheinend allein durch deren Konfession erwiesen:

„[Im Lazarett in der Nähe von Namur] knieen, Hände auf Rücken gefesselt, zwei weißgekleidete Pfaffen, der eine 19 Jahre, goldene Brille, Gebete lispelnd, der andere schmutzig und schwindsüchtig. Die Kameraden stehen drum und ballen die Fäuste und ludern die weißen Lämmer nicht zärtlich an. Am Abend werden sie erschossen, weil die beiden 'Neutralen die Waffe gegen Deutsche gebraucht. In unserer [...] Kolonne führten

wir einen gefesselten Pfaffen mit, der in der Predigt den Leuten 20 Frs. für jeden deutschen Kopf versprochen. Die uns begegnenden Kolonnen setzten dem Heiligen durch Gebärden und Worte nicht schlecht zu."⁸⁵

Für einen anderen sächsischen Soldaten, Unteroffizier Rückauer, hatten die „Pfaffen“ von Dinant die „größte Schuld an dem Tode der männlichen Einwohner“ — wie sie diese Schuld auf sich geladen hatten, schrieb er nicht, obwohl er mit erschreckender Offenheit schilderte, wie „alles, was sich irgendwo im Keller, Böden, unterirdischen Gängen des Klosters, im Wald usw. verkrochen hatte, [...] hervorgeholt und niedergeschossen“ wurde. Als sich sein Bataillon am 26. August nach dem Massenmord in Dinant dem Ort Nismes näherte, „gab der Ortspfaff vom Kirchturm dem Feinde mit einer Fahne das Zeichen unserer Ankunft“. Daraufhin hagelte es Schrapnell- und Granatfeuer. Der „Pfaffe“ wurde angebunden und verbrannt, andere „Beteiligte“ erschossen.⁸⁶ Jedoch entwertet dieser Korrespondent die eigene Erklärung, da er klar macht, daß drei Infanterie-Regimenter und zwei Artillerie-Regimenter in dem Ort versammelt waren. Eine so hohe Konzentration von Truppen wäre vermutlich auch ohne Fahnenzeichen sichtbar gewesen; außerdem ist es kaum denkbar, daß ein Priester seine eigene Gemeinde der Gefahr einer Beschießung durch die französische Artillerie ausgesetzt hätte. Die Rede von anderen „Beteiligten“, d. h. Einwohnern, obwohl hier nicht einmal der Versuch unternommen wurde, ihnen Zivilwiderstand zu unterstellen, zeigt, daß der Antikatholizismus und der Vernichtungsgedanke sich in diesen Tagen verselbständigt hatten.

Antikatholizismus konnte also zusammen mit dem radikalen Sozialdarwinismus zu einer Mentalität führen, in der eine Art Ausrottungsgedanke möglich war. Ein Arzt im württembergischen Heer, Generaloberarzt Dr. Flammer, der eine ganz andere Auffassung von Moral im Krieg als sein Kollege Professor Pezold vertrat, schrieb:

*„Immer wieder hört man, daß unsere Leute keinen Pardon mehr geben und schonungslos alles niederknallen, was ihnen vor die Flinte kommt. [...] Es ist auch ganz gut, wenn mit dem schwarzen Gesindel gründlich aufgeräumt wird. Die Kriegsgefangenen kosten mehr Geld und Mannschaften zur Bewachung, als für Deutschland jetzt von Vorteil ist.“*⁸⁷

Dem Antikatholizismus lag der missionarische Auftrag des Protestantismus, ja das Sendungsbewußtsein des deutschen Reiches zugrunde. Die Zerstörung der „Pfaffen-herrschaft“ über Belgien, die Generaloberst Beseler forderte, war zwar kein Kriegsziel der deutschen Regierung, reflektierte aber gängige Gedanken. Der Hofprediger, Geheimer Konsistorialrat Goens, äußerte diese Gedanken beispielsweise in seiner Predigt im Gottesdienst am 13. September 1914, die nach Aussage des Chefs des kaiserlichen Marinekabinetts, Admiral von Müller, von „Taktlosigkeit und Byzantinismus“ charakterisiert war: „Wir kämpften für den Protestantismus und wir seien das auserwählte Kulturvolk, Erzengel Michael etc. Ganz im Kaiserstil.“⁸⁸ Von der Vorstellung, das „auserwählte Volk“ zu sein, konnte unschwer das überlegene Recht der

deutschen Nation abgeleitet werden, sich über die Rechte anderer Länder und anderer Menschenleben hinwegzusetzen.⁸⁹

Der Vernichtungswille, der schon im Schlieffenplan als strategisches Ziel enthalten war, d.h. in der Umzingelung und militärischen Vernichtung des ganzen französischen Heeres, führte in den ersten Wochen des Weltkrieges zu einer zunehmenden Verwischung der Unterschiede zwischen Kämpfenden und Nichtkämpfenden. Damit sind neben Zivilisten auch hilf- und wehrlose feindliche Soldaten gemeint, denen zuweilen kein Pardon gegeben wurde, auch in Vorfällen, die sich nicht „in der Hitze des Gefechts“ zutrug.⁹⁰ Dazu gehörte auch, daß die deutsche Armee bald eine Unterscheidung zwischen „treuen“ und „treulosen“ Arten der Kriegführung machte. Immer wieder wurden in den Tagebüchern deutscher Soldaten Klagen darüber geführt, daß die feindlichen Soldaten sich nicht dem Gegner im offenen Kampf stellten, sondern Hinterhalte und Verstecke in Häusern, Gräben und Bäumen benutzten, um nach einem plötzlichen Angriff rasch zu verschwinden. Die schweren Verluste, die dabei erlitten wurden, gingen daher auf das Konto der französischen bzw. belgischen „Heimtücke“, wenn nicht der „Franktireurs“. Verwundete französische Soldaten schossen nach fast stereotyp wiederholten Berichten in den Tagebüchern von hinten auf ahnungslose Deutsche, oder sie hißten weiße Fahnen als Zeichen, daß sie sich ergeben hatten, um dann aus nächster Entfernung doch noch zu schießen. Solche Vorwürfe, die einen Widerspruch zum Wesen des modernen Krieges darstellten, dessen Infanteriegewehre eine Zielgenauigkeit bis zu 1000 Meter erlaubten, waren ein Anachronismus, der eine Parallele in der Vorstellung eines „ritterlichen“ Kampfes fand. Der bayerische Offizier Eugen von Frauenholz schrieb z.B. im Zusammenhang mit den Kämpfen in der Gegend von Blämom am 13./14. August:

„Es ist kein Zweifel, daß wir in Bezug auf Details am Anfang den Franzosen unterlegen waren. Wir hatten eine sozusagen vornehmere, ritterlichere Art des Gefechts angenommen. Fremd waren uns die Verwendung der Maschinengewehre auf Kirchtürmen, auf Bäumen, das Verstecken einzelner Schützen in Häusern und deren Nachschießen in den Rücken durchmarschierender Truppen, der intensive Gebrauch flankierenden Feuers auf kleinste Abteilungen aus allen möglichen Hecken etc.“⁹¹

Die Konsequenz, die sich aus der „unritterlichen“ Art ergab, aus großer Entfernung oder aus Verstecken zu schießen, liegt auf der Hand. Aus einer Entfernung von mehreren hundert Metern konnte zwischen Zivilisten und Uniformierten, besonders in der Dämmerung, nicht mehr unterschieden werden.⁹² Der Kommandeur des Infanterie-Regiments 125, Generalmajor von Ebbinghaus, beschrieb in seinem Tagebuch, wie er am 23. August mit seinem Regiment auf der Straße Fresnois-Montigny vorging, ohne unter Feuer zu geraten.

„Erst als wir nur auf 5-600 m von den ersten Häusern M[ontignys] entfernt waren, schlug uns ein prasselndes Feuer entgegen. Ich warf mich auf die Wiese und suchte trichter Weise hinter einem kleinen Heuhaufen Deckung. Die Mannschaften, in der Annahme, daß das Feuer von Landeseinwohnern herrührte, stürmten wie wild ins Dorf vor. Sie sahen nur, wie menschliche Gestalten aus dem Dorf ins Chiers- Tal flohen. Auch Montigny wurde niedergebrannt.“⁹³

Der Vernichtungswille, der schon in einer „gewöhnlichen“ Gefechtssituation zwischen regulären Truppen einen extrem übersteigerten Militarismus darstellt, geht er doch über das Erreichen strategischer Ziele hinaus, äußerte sich mit besonders verhängnisvoller Schärfe in Situationen, in die Zivilisten oder wehrlose feindliche Soldaten verwickelt waren. Am 18. August abends hörten bayerische Truppen im oberelsässischen Dorf St. Moritz Schüsse, die ihrer Meinung nach nur von den Einwohnern oder den in den Häusern versteckten französischen Soldaten herrühren konnten, tatsächlich jedoch von den eigenen, nervös gewordenen Kameraden stammten.⁹⁴ Sofort wurden die Einwohner aus den Häusern auf die Straße getrieben mit hochgehaltenen Händen. Viele von ihnen zogen es aber vor, auf die Wiesen hinter den Häusern zu fliehen. Jeder, der dabei gesehen wurde, wurde niedergeschossen. Viele von ihnen wurden so getötet.⁹⁵ Daß diese unglaubliche Szene, die an eine Treibjagd erinnert, sich auf deutschem Boden abspielte, vermittelt einen Eindruck davon, mit welcher Brutalität wirkliche Feinde behandelt wurden. Im Nachbarort Weiler waren die bayerischen Truppen (es konnte noch nicht festgestellt werden, ob diese demselben Verband wie die Truppen in St. Moritz angehörten) von französischen Soldaten unter Feuer genommen worden. Die Franzosen hatten sich in einem Baumhaus versteckt und von dort 15 Bayern erschossen. Dann wurden die Franzosen nach eigenem Bericht der bayerischen Soldaten entdeckt: alle zwölf wurden erschlagen. Die Frau des Landarztes hörte die Franzosen „grace, grace“ schreien, hörte die Schläge, und wurde Tag und Nacht von der Erinnerung daran verfolgt.⁹⁶

Nach der Erfahrung des Krieges waren manche Zeitgenossen erst recht nicht mehr in der Lage, zwischen Kämpfenden und Nichtkämpfenden zu unterscheiden, geschweige denn in der Tötung von Zivilisten etwas moralisch Verwerfliches zu sehen. Im Januar 1931 schrieb Dr. Wachsmuth, Bürgermeister von Rinteln, in einem Brief an den Militärhistoriker Bernhard Schwertfeger über seine Erfahrungen in Dinant, Ende August 1914. Er stand mit einer Gruppe von Offizieren, darunter ein sächsischer General und der sächsische Kronprinz, am Maasufer vor der Stadt, als Feuer auf sie abgegeben wurde. Wachsmuth und seine Patrouille entdeckten in einem Gestrüpp eine Gruppe von neun bis zwölf Zivilisten, die sofort niedergeschossen wurde. Ob bei den Zivilisten Warfen gefunden wurden, konnte sich Wachsmuth „nicht mehr entsinnen.“⁹⁷

Der Vernichtungsgedanke äußerte sich besonders deutlich im Fall der Massenexekution in Dinant, auf die in diesem Aufsatz nicht ausführlich eingegangen werden kann. Vorerst kann jedoch festgestellt werden, daß die Zerstörung von Dinant

und die Tötung von über 650 Zivilisten, anders etwa als in Löwen, vorsätzlich geschah. In diesem Fall kann nicht mehr von einer „Franktireurparanoia“ gesprochen werden: allen Soldaten war bekannt, daß reguläre französische Truppen den Ort besetzt hielten und einen heftigen Defensivkampf, auch unter Verwendung von Artillerie, leisteten. Die für den „Handstreich“ auf Dinant vorgesehenen sächsischen Truppen waren nach den tagelangen Märschen bereits am Rande der physischen und psychischen Erschöpfung und hatten oft nur einmal am Tag gegessen. Sie waren schon durch Presseberichte, die sie vor ihrem Abmarsch in Deutschland gelesen hatten und durch eigene Erfahrungen mit dem belgischen Widerstand, in entsprechend aufgeheizter Stimmung.⁹⁸ Wie der Soldat Kurt Rasch an seine Eltern in Dresden am 22. August schrieb, hatte sein Bataillon „infolge unserer guten Marschordnung“ den Befehl, den Angriff auf Dinant zu führen und „alles niederzumachen und den einen Teil links der Maas von der Bildfläche verschwinden zu lassen!“ Er fuhr fort, „Es wäre ein kolossal ehrenvoller Auftrag und wenns gelingt, für allezeiten berühmt.“ In diesem Brief von Kurt Rasch ist zweierlei deutlich zu erkennen: Zum einen der ungeheure Erwartungsdruck, der auf den Truppen lastete, zum anderen die Selbstverständlichkeit des Vernichtungswillens: Alles, was im Wege war, mußte „niedergemacht“ werden. Es ist kein Paradoxon, daß Rasch sich dessen bewußt war, daß das, was geschehen war, das Außergewöhnliche, Unerhörte darstellte, das nur durch die vermeintliche Zwangslage Deutschlands gerechtfertigt war, ein „Greuel“, der zu Hause nie geschehen durfte. Soldat Rasch setzte seinen Brief einige Tage später fort:

„25.8. früh. Dinant ist gefallen, alles niedergebrannt. Franzosen geflüchtet. Alles, Tornister, Hemden, Schuhe, alles Erdenkliche, Gewehre weggeworfen und geflüchtet. Wir dringen immer weiter vor. Die Männer werden erschossen, die Häuser geplündert und niedergebrannt. [...] Ängstigt Euch nur ja nicht. Es wird alles gut werden und wir uns bald wiedersehen. Ich freue mich sehr! Denn unser Leben gleicht dem der Räuber nicht im entferntesten. Deutschland kann gar nicht genug Gott danken, vor dem Kriegsgreuel verschont zu werden.“¹⁰⁰

Anmerkungen:

- 1 Vgl.: U. Heinemann, Die verdrängte Niederlage. Politische Öffentlichkeit und Kriegsschuldfrage in der Weimarer Republik, Göttingen 1983.
- 2 A. A. W. H. Ponsonby, Lügen in Kriegszeiten. Eine Sammlung von Lügen die während des Ersten Weltkriegs bei allen Völkern in Umlauf waren, Berlin 1930. (1. Ausgabe: Falsehood in war-time, containing an assortment of lies circulated throughout the nations during the Great War, London 1928).
- 3 R. H. Lutz, Studies of World War propaganda, 1914-33, in: Journal of Modern History, 5 (1933), S. 496-516.
- 4 T. Wilson, Lord Bryce's investigation into alleged German atrocities in Belgium, 1914-15, in: Journal of Contemporary History, 14 (1979), S. 369-383.
- 5 P. Schöller, Der Fall Löwen und das Weißbuch. Eine kritische Untersuchung der deutschen Dokumentation über die Vorgänge in Löwen vom 25. bis 28. August 1914, Köln, Graz 1958; W. Schivelbusch, Die Bibliothek von Löwen: eine Episode aus der Zeit der Weltkriege, München 1988.
- 6 J. F. Willis, Prologue to Nuremberg. The politics and diplomacy of punishing war criminals of the First World War, Westport, Conn., London 1982.
- 7 L. Wieland, Belgien 1914. Die Frage des belgischen „Franktireurkrieges“ und die deutsche öffentliche Meinung von 1914 bis 1936, Frankfurt a. M. u.a. 1984.
- 8 H. Pirenne, La Belgique et la guerre mondiale, Paris 1928, S. 64.
- 9 H. von Pezold, Kriegstagebuch, 18.10.1914 (Hauptstaatsarchiv Stuttgart-Militärarchiv, M 660, ML Pezold, S. 67 f.).
- 10 Bericht Hedemann, Arlon, 16.3.1915, beglaubigte Abschrift (Bayerisches Hauptstaatsarchiv-Kriegsarchiv, München, HS 2708, NL Hurt).
- 11 Generalleutnant Hurt, Gouverneur der Provinz Luxemburg an Kaiserliches Deutsches Gericht des General-Gouvernements in Belgien, 31.3.1915 (Ebenda).
- 12 Les atrocités allemandes en Belgique. Les rapports de la Commission d'Enquête beige, 8. Bericht, Le Havre, (1915), S. 59-60.
- 13 A. von Cramon, Meine Erlebnisse im Weltkriege. Frankreich 1914 (Bundesarchiv-Militärarchiv Freiburg, N 266/69). Den Namen der Ortschaft nannte Cramon nicht.
- 14 Hinsichtlich der Rolle der deutschen Presse bei der Verbreitung der Franktireurangst im Monat August 1914 kommt Lothar Wieland zu anderen Ergebnissen. Er unterstellt der Presse, daß sie die Möglichkeit hatte, die noch auf ihren Abtransport nach Belgien wartenden Truppen mit Schaudergeschichten über den grausamen belgischen Volkskrieg zu beeinflussen. Folglich hätten die großen Massenerschießungen erst nach dem 18. August stattgefunden (Belgien 1914, S. 19-23). Dies erscheint mir nicht plausibel, da die ersten „Franktireur“-Berichte innerhalb der Armee und der Regierung denen der Presse vorausgingen, und weil es auch schon lange vor dem 18. August Massenerschießungen gegeben hatte, so z.B. am 5. August von mindestens 92 Bewohnern des Ortes Soumagne östlich von Lüttich, auf der Einmarschrouten von Aachen. S. dazu: Schreiben des belgischen Konsuls in Maastricht an G. Cooreman, Präsident der Commission d'Enquête (Archives Générales du Royaume, Brüssel, III 374 B 1, Commission d'Enquête sur la Violation du Droit des Gens, 81 A, Séance 7.5.1915).
- 15 Telegramm Großes Hauptquartier Koblenz an das Ministerium des Inneren, Berlin, 6.8.1914 (Politisches Archiv des Auswärtigen Amtes, Bonn, R 19881, Bl. 44). Der Minister des Inneren überließ es dem Oberpräsidenten von Aachen, selbst im Einvernehmen mit dem dortigen Generalkommando über die Ausweisung der Belgier zu entscheiden.
- 16 Vgl.: Schwäbischer Merkur, 9.8.1914.
- 17 Telephonische Durchsage der 16. Infanterie-Division in Luxemburg über Franktireurs in der Gegend südlich Longwy, 7.8.1914 (Politisches Archiv des Auswärtigen Amtes, Bonn, R 19881, Bl. 38).
- 18 Bundesarchiv-Militärarchiv Freiburg, N 324/36 (Hervorhebung des Verf.).
- 19 Von Einem, Kriegstagebuch, 9.8.1914 (Bundesarchiv-Militärarchiv Freiburg, N 324/26).
- 20 Der Weltkrieg 1914 bis 1918. Die militärischen Operationen zu Lande, bearb. im Reichsarchiv, Bd. 1, Berlin 1925, S. 112-118.
- 21 Von Einem, Kriegstagebuch, 3.9.1914 (Bundesarchiv-Militärarchiv Freiburg, N 324/26).
- 22 Von Einem an seine Frau, 8.8.1914 (Bundesarchiv-Militärarchiv Freiburg, N 324/36).
- 23 Aktennotiz des Chefs des Generalstabes, Helmuth von Moltke, zum Schließenplan (1911), in: Der Erste Weltkrieg. Dokumente, ausgewählt und eingeleitet von H. Otto/ K. Schmiedel, Berlin (Ost)

- 1977, S. 47.
- 24 Von Einem an seine Frau, 10.8.1914 (Bundesarchiv-Militärarchiv Freiburg, N 324/36).
- 25 Von Einem, Kriegstagebuch, 9.8.1914 (Bundesarchiv-Militärarchiv Freiburg, N 324/26).
- 26 Ein Beispiel für die Anerkennung der französischen Verteidigung in Ortskämpfen — mit dem Vorwurf vermischt, die Franzosen kämpften auf eine unritterliche Art, indem sie aus Verstecken schossen oder Maschinengewehre auf Kirchtürmen einsetzten - befindet sich in den Aufzeichnungen Oberleutnants Eugen von Frauenholz: Erinnerungen an meine Soldatenzeit 1901-1918, S. 210, 14.8.1914 (Bayerisches Hauptstaatsarchiv-Kriegsarchiv, München, HS 2301); für die Anerkennung der französischen Artillerie s. auch: Gleich, Meine Erlebnisse im Feldzug 1914, S. 83ff., Eintragung Ende August (Hauptstaatsarchiv Stuttgart-Militärarchiv, M 660, NL Gleich, Heft 153).
- 27 A. Ritter von Beckh, 8. Komp., 14. Bayr. Infanterie-Regiment, Tagebuch, S. 27 (Bayerisches Hauptstaatsarchiv-Kriegsarchiv, München, HS 2740). An diesem Tag befand sich von Beckh vor Nomeny in Lothringen, Schauplatz der Erschießung von über 50 Zivilisten. Die Bemerkungen in runden Klammern stammen von Beckh. Abkürzungen wurden stillschweigend aufgelöst.
- 28 Von Cramon, Tagebuch, 22.8.1914 (Bundesarchiv-Militärarchiv Freiburg, N 266/69, Bl. 17).
- 29 Ebenda, Bl. 18.
- 30 R. Ritter von Xyländer, Kriegstagebuch 1914/18 (Bayerisches Hauptstaatsarchiv-Kriegsarchiv, München, HS 2309). „Gepsattel“: Ludwig Freiherr von Gepsattel, General der Kavallerie; „In Luneville Mord und Totschlag“: d.h. an den Einwohnern!
- 31 S. dazu: B. F. Schulte, Europäische Krise und Erster Weltkrieg. Beiträge zur Militärpolitik des Kaiserreichs, 1871-1914, Frankfurt a. M. 1983.
- 32 Aktennotiz des Chefs des Generalstabes zum Schließenplan, in: Der Erste Weltkrieg, S. 46.
- 33 Bundesarchiv-Militärarchiv Freiburg, N 30/52. — Der letzte Satz wurde durchgestrichen, vermutlich von Beseler selbst. Orthographie des Originals.
- 34 Von Einem, Kriegstagebuch, 12.8.1914 (Bundesarchiv-Militärarchiv Freiburg, N 324/26).
- 35 Wieland, Belgien 1914, S. 330.
- 36 Bundesarchiv-Militärarchiv Freiburg, N 30/52.
- 37 Ebenda.
- 38 Brief Beselers vom 25.8.1914 (Ebenda).
- 39 Brief Beselers vom 28.8.1914 (Ebenda). - Der letzte Satz wurde durchgestrichen.
- 40 J. Bédier, Les crimes allemands d'après des témoignages allemands, Paris 1915; ders., Conunent l'Allemagne essaye de justifier ses crimes, Paris 1915. Zur Auseinandersetzung zwischen den deutschen und den französischen Intellektuellen um die Frage der „Kriegsgreuel“ s.: J. Hörne/ A. Kramer, German „atrocities“ and Franco-German opinion, 1914. The evidence of German soldiers' diaries, Manuskript 1992.
- 41 S. dazu: B. F. Schulte, Die deutsche Armee 1900-1914. Zwischen Beharren und Verändern, Düsseldorf 1977, S.537,539,545.
- 42 Les atrocités allemandes en Belgique, 3. Bericht, Antwerpen, 10.9.1914, S. 17.
- 43 Bédier, Les crimes allemands d'après des témoignages allemands, S. 9.
- 44 Wieland, Belgien 1914, S. 10-16,23-31; F. van Langenhove, Wie Legenden entstehen! Franktireur-Krieg und Greuelthaten in Belgien, Zürich 1917 (I. Ausgabe: Comment nait un cycle de légendes. Francs-tireurs et atrocités en Belgique, Lausanne u.a. 1916).
- 45 Eine scheinbare Ausnahme stellte die Gruppe von versprengten französischen Soldaten des Regiments 205 dar, die unter Führung von Hauptmann de Colbert bis Dezember 1914 in den Ardennen einen „erfolgreichen Guerillakrieg gegen isolierte Deutsche und die Verbindungslinien rührte“; G. Blond, Die Preußen kommen! Die Marne-Schlacht, Wien u.a. 1964, S. 96 (I. Ausgabe: La Marne. Sept. 1914, Paris 1962). Diese Gruppe hatte jedoch mit dem vermeintlichen „Franktireurkrieg“ im August-September 1914 nichts zu tun.
- 46 Schöller, Der Fall Löwen und das Weißbuch.
- 47 Schreiben des belgischen Konsuls in Maastricht an G. Cooreman, Präsident der Commission d'Enquête, und Aussage eines Zeugen (Archives Générales du Royaume, Brüssel, III 374 B 1, Commission d'Enquete sur la Violation du Droit des Gens, 81 A, Séance 7.5.1915). Der Konsul schrieb, daß er alle Zeugnisse vom Hörensagen sorgfältig aussiebte sowie alle Aussagen von Zeugen, die unzuverlässig erschienen. Aus Angst vor Repressalien sträubten sich alle Zeugen auszusagen, und der Konsul gab deshalb keine Namen an oder andere Hinweise, die das deutsche Militär auf die Spur der Zeugen geführt hätten.
- 48 Schreiben des belgischen Konsuls an Cooreman (Ebenda).

- 49 O. von Berchem, Aus meinem Leben, S. 110 (Bayerisches Hauptstaatsarchiv-Kriegsarchiv, München, HS 2677).
- 50 Von Frauenholz, Erinnerung an meine Soldatenzeit 1901-1918, S. 209 (Bayerisches Hauptstaatsarchiv-Kriegsarchiv, München, HS 2301) Die „Erinnerungen“ wurden 1941 von Frauenholz auf der Grundlage seines Kriegstagebuchs und ergänzt durch Notizen, die er sich während seiner Lazarettaufenthaltes 1915 gemacht hatte, als Manuskript erstellt.
- 51 Schreiben vom September 1914 vermutlich von einem Vertreter des Dorfes Triaucourt an „Württemberg, Prince de“ (Hauptstaatsarchiv Stuttgart-Militärarchiv, M1/7 20, Akten betr. Verletzungen des Kriegsrechts, Bl. 144 RS).
- 52 Kriegsbericht Hauptmann d. R. Fauser (Hauptstaatsarchiv Stuttgart-Militärarchiv, M 660, NL Ebbinghaus, Heft 8, S. 87f.). Zum Vorfall in Triaucourt s. auch: Pezold, Kriegstagebuch, 8.9.1914 (Hauptstaatsarchiv Stuttgart-Militärarchiv, M 660, NL Pezold).
- 53 Le XX' Siede, 7.8.1914 (Bundesarchiv Koblenz, NL 15/106).
- 54 W. Foerster, Reichsarchiv, Stellungnahme zu der Ausarbeitung des Obersdts. a. D. Dr. jur. h. c. Fonck betr. „Kampfweisen der Belgier und Franzosen bei ihren Rückzügen im August und September 1914“ (Bundesarchiv Koblenz, NL 15/97 Schwertfeger, Bl. 6). Die Stellungnahme Foersters trägt kein Datum, datiert aber wahrscheinlich von der Zeit nach dem 18.2.1933. Laut Wieland (Belgien 1914, S. 516, Anm. 1356) hat Fonck seine Schrift nicht publiziert, sondern 1934 lediglich als Manuskript gedruckt.
- 55 Ebenda.
- 56 Ebenda, Bl. 7.
- 57 A. Fonck, Schrotschüsse in Belgien. Die Ergebnisse einer Untersuchung über die Franktireurfrage, Berlin 1931. - Eine umfassende kritische Darstellung der Studie, der vorwiegend wohlwollenden Rezeption in Deutschland und der kritischen Reaktion in Belgien, findet sich in Wieland, Belgien 1914, S. 327-340.
- 58 Wieland, Belgien 1914, S. 338.
- 59 Von Beckh, Tagebuch, 6.9.1914 (Bayerisches Hauptstaatsarchiv-Kriegsarchiv, München, HS 2740, S. 87); Die deutsche Beschuldigung der Verwendung von Dum-Dum-Geschossen durch die feindlichen Armeen wurde bereits 1919 durch einen ehemaligen amtlichen Kriegsberichterstatter im Großen Hauptquartier als Fälschung enthüllt: H. Binder, Was wir als Kriegsberichterstatter nicht sagen durften!, München 1919.
- 60 Abschrift Korps-Befehl... Gen. Kdo XIX vom 14.8.1914 (Sächsisches Hauptstaatsarchiv, Dresden, Kriegsministerium P, 40164 Fußartillerie-Bataillon Nr. 58); ferner: Besondere Anordnungen für den Divisionsbefehl vom 15.8.1914 (Sächsisches Hauptstaatsarchiv, Dresden, Kriegsministerium P, 26882 Infanterie-Regiment 134).
- 61 Z. B. der Fall Assenois, wo am 24. August vier Zivilisten mit Militärgewehren in der Hand verhaftet und erschossen wurden (Bundesarchiv Koblenz, NL 15/97, Stellungnahme Foerster, Bl. 14).
- 62 Vgl. die Mappe mit einer vollständigen Sammlung der Ausgaben des „Le XX Siede“ vom 31.7. bis 20.8.1914 im Nachlaß Bernhard Schwertfeger (Bundesarchiv Koblenz, NL 15/106).
- 63 Kriegsbericht Hauptmann d. R. Fauser (Hauptstaatsarchiv Stuttgart-Militärarchiv, M 660, NL Ebbinghaus, Heft 8, S. 18). Auch der Regimentskommandeur Generalmajor Christof von Ebbinghaus bemerkte im zwei Kilometer entfernten Tellancourt das „heftige Schießen“ in St. Pancre, für welches „Freischaren“ verantwortlich gewesen seien. Ihm wurde berichtet, daß Hauptmann Sprösser dafür das Dorf anzünden ließ: Ebbinghaus, Kriegstagebuch, 22.8.1914 (Hauptstaatsarchiv Stuttgart-Militärarchiv, M 660, NL Ebbinghaus, Heft 4).
- 64 Vgl.: The Times history of the war, Bd. 1, London 1914, S. 475; Vgl. auch: Ebbinghaus, Kriegstagebuch, 23.8.1914: als das II. Bataillon des Infanterie-Regiments 125 am 23. August nachmittags in Longuyon einrückte, erhielt es Feuer aus den Häusern und französisches Artilleriefeuer (Hauptstaatsarchiv Stuttgart-Militärarchiv, M 660, NL Ebbinghaus, Heft 4).
- 65 Kriegstagebuch der 5. Kompanie, Infanterie-Regiment 125, gerührt von Leutnant A. Rom, 22.8.1914 (Hauptstaatsarchiv Stuttgart-Militärarchiv, M 660, NL Ebbinghaus, Heft 5, S. 8).
- 66 Ebenda, 23.8.1914, S. 11; Kriegsbericht Hauptmann d. R. Fauser, 23.8.1914 (Hauptstaatsarchiv Stuttgart-Militärarchiv, M 660, NL Ebbinghaus, Heft 8, S. 21) Nach Fausers Worten „und zu erschießen“ im Schreibmaschinenmanuskript wurden mit Bleistift die Wörter „20 Mann“ geschrieben.
- 67 Ebenda, 24.8.1914, S. 24.
- 68 Ebenda, S. 24f.
- 69 Von Cramon, Tagebuch, ca. 24.8.1914. Das Datum geht aus der Vorlage nicht eindeutig hervor,

- zwischen 23. und 25. August (Bundesarchiv-Militärarchiv Freiburg, N 266/69, Bl. 18).
- 70 Die Abschrift des Briefes trägt kein Datum, ist aber sehr wahrscheinlich von Anrang September 1914. (Sächsisches Hauptstaatsarchiv, Dresden, Zeitgeschichtliche Sammlung 75, Nr. 7).
- 71 Zur Frage der Mutilationsphantasien in der französischen Bevölkerung in den ersten Kriegsmonaten s.: J. Hörne, *La main coupée: opinion française et „atrocités“ allemandes en 1914*, in: *Guerre Mondiale et Conflits Contemporains*, 1993, Sonderheft.
- 72 Sächsisches Hauptstaatsarchiv, Dresden, Zeitgeschichtliche Sammlung 75, Nr. 19. Ausführlicher zur Frage der Mutilation und zum Verhältnis zur Manipulation s.: A. Kramer, *German „atrocities“: popular mythology, Propaganda and manipulation in the German army*, in: *Guerre Mondiale et Conflits Contemporains*, 1993, Sonderheft.
- 73 21. Bayerisches Infanterie-Regiment, G. Schenk, *Kriegstagebuch* (Bayerisches Hauptstaatsarchiv-Kriegsarchiv, München, HS 3410).
- 74 Auf das Verhältnis zwischen Manipulation und der in der Gefechtsituation auftretenden Selbstmobilisierung wird in einer künftigen Veröffentlichung näher einzugehen sein.
- 75 R. Chickering, *Die Alldeutschen erwarten den Krieg*, in: *Bereit zum Krieg. Kriegsmentalität im wilhelminischen Deutschland 1890-1914. Beiträge zur historischen Friedensforschung*, hrsg. von J. Dülffer/ K. Holl, Göttingen 1986, S. 21-23.
- 76 Diese Anregung verdanke ich einer Diskussion mit Frau Dr. med. Birgitta Rüth-Behr, Hamburg.
- 77 Von Pezold, *Kriegstagebuch*, 26.8.1914 (Hauptstaatsarchiv Stuttgart-Militärarchiv, M 660, NL Pezold, 26.8.1914).
- 78 S. Freud, *Massenpsychologie und Ich-Analyse* (1921), Frankfurt a. M. 1989, S. 88-91. (Studienausgabe Bd. 9).
- 79 Ebbinghaus, *Kriegstagebuch*, 24.8.1914 (Hauptstaatsarchiv Stuttgart-Militärarchiv, M 660, NL Ebbinghaus, Heft 4, S. 43 f.).
- 80 Ebenda, 24./25.8.1914, S. 51.
- 81 *Kriegstagebuch der 5. Kompanie, Infanterie-Regiment 125*, 24.-27.8.1914, S. 13 f. (Hauptstaatsarchiv Stuttgart - Militärarchiv, M 660, NL Ebbinghaus, Heft 5).
- 82 Zum Verhältnis zwischen dem deutschen und dem belgischen Katholizismus im Kriege s.: I. Meseberg-Haubold, *Der Widerstand Kardinal Merciers gegen die deutsche Besetzung Belgiens 1914-1918. Ein Beitrag zur politischen Rolle des Katholizismus im ersten Weltkrieg*, Frankfurt a. M. 1982.
- 83 *Les Evêques de Belgique aux Evêques d'Allemagne et d'Autriche-Hongrie*, 24.11.1915 (z.B. Bundesarchiv Koblenz, ZSG 2/69, S. 10). Die Gesamtzahl der getöteten belgischen Geistlichen muß m. E. erheblich höher angesetzt werden.
- 84 W. Nau, *Beiträge zur Geschichte des Regiments Hamburg*, Bd. 1: *Der Marsch auf Paris*, Tagebuch-Eintragung, 13.8.1914, Hamburg 1924, S. 16.
- 85 *Feldpostbrief Georg Döring vom 27.8.1914*. (Sächsisches Hauptstaatsarchiv, Dresden, Zeitgeschichtliche Sammlung 75, Nr. 7).
- 86 Unteroffizier A. Rückauer, 1. Batl. Fuß-Artillerie-Regiment 19, an P. Walther, 6.9.1914 (Ebenda, Nr. 30).
- 87 Flammer, *Kriegstagebuch*, 28.9.1914, S. 19 (Hauptstaatsarchiv Stuttgart-Militärarchiv, M 660, NL Flammer).
- 88 G. A. von Müller, *Regierte der Kaiser? Kriegstagebücher, Aufzeichnungen und Briefe des Chefs des Marinekabinetts Admiral Georg Alexander von Müller 1914-1918*, hrsg. von W. Görlitz, Göttingen 1959, S. 57. Zum Sendungsbewußtsein Deutschlands im Ersten Weltkriegs-: W. J. Mommsen, *Der Geist von 1914: Das Programm eines politischen „Sonderwegs“ der Deutschen*, in: W. J. Mommsen, *Der autoritäre Nationalstaat. Verfassung, Gesellschaft und Kultur des deutschen Kaiserreiches*, Frankfurt a. M. 1990, S. 407-421.
- 89 Zur Vorstellung, das „auserwählte Volk“ zu sein, s.: Mommsen, *Der Geist von 1914*, S. 416.
- 90 S. dazu den Fall der kaltblütigen Erschießung von französischen Verwundeten am Tage nach einer Schlacht auf Befehl von Generalmajor Karl Stenger, Kommandeur der 58. Infanteriebrigade, am 21.8.1914 nahe Saarbürg (Archives Nationales, Paris, Justizministerium, BB 18 25684, Urteil des Reichsgerichts Leipzig, 6.7.1921). Zeuge des Stenger-Befehls war u. a. der elsässische Soldat Dominik Riehen; vgl.: D. Riehen, *Beste Gelegenheit zum Sterben. Meine Erlebnisse im Kriege 1914-1918*, hrsg. von A. Tramitz/B. Ulrich, München 1989, S.77.

- 91 Von Frauenholz, Erinnerungen an meine Soldatenzeit 1901-1918, 14./15.8.1914, S. 210 (Bayerisches Hauptstaatsarchiv-Kriegsarchiv, München, HS 2301).
- 92 Oberst August von Cramon erwähnte in seinem Kriegstagebuch mehrere Male allein in den Monaten August und September 1914, wie leicht trotz der unterschiedlichen Uniformen feindliche mit deutschen Soldaten aus der Ferne verwechselt werden konnten (Bundesarchiv-Militärarchiv Freiburg, N 266/69, August-September, passim).
- 93 Ebbinghaus, Kriegstagebuch, 23.8.1914, S. 22, (Hauptstaatsarchiv Stuttgart-Militärarchiv, M 660, NL Ebbinghaus, Heft 4). Im Jahr 1917 veröffentlichte Ebbinghaus seine „Kriegserlebnisse im Herbst 1914 in Frankreich“, Stuttgart, in denen er im wesentlichen aus seinem Tagebuch zitierte. Dort druckte er die im Text zitierte Darstellung unverändert ab, strich jedoch den letzten Satz („Auch Montigny...“).
- 94 Eine Untersuchung des außerordentlichen Kriegsgerichts in Straßburg für das Stellvertretende Generalkommando des XV. Armeekorps vom 16.11.1914 stellte unmißverständlich fest, daß die Einwohner von St. Moritz nicht auf die deutschen Truppen geschossen hatten (Bayerisches Hauptstaatsarchiv-Kriegsarchiv, München, HS 2373, Die Schlacht bei Weiler am 18.8.1914, Zeugenaussagen). Die Untersuchung kam zu dem Ergebnis, daß versteckte französische Soldaten geschossen hätten, was nicht ausgeschlossen erscheint. Jedoch hatte der Hauptmann der Kompanie, die in St. Moritz einquartiert war, bereits nach dem ersten Schuß dem Pfarrer versichert, daß es seine eigenen Männer gewesen seien, die geschossen hätten, „denn nach einem solchen Gefecht sind sie sehr verwirrt“. Pfarrer A. Kappler, Wahrheitstreuer Bericht über die Vorgänge, die sich zugetragen haben, gelegentlich des Brandes von St. Moritz speziell des Pfarrhauses, 14.10.1914 (Ebenda).
- 95 Die Augusttage von 1914 in Weiler im Elsaß - Aus dem Kriegstagebuch von Fräulein Emilie Dietz, Darstellung des Berichts des Gendarmerie-Wachtmeisters Fischer (Bayerisches Hauptstaatsarchiv-Kriegsarchiv, München, HS 2373) Zwar hat Dietz die Ereignisse in St. Moritz selbst nicht erlebt, aber sie war in ihrer Darstellung bemüht, das Verhalten der bayerischen Truppen zu entschuldigen und die Bewohner von St. Moritz zu belasten. Es seien die Bewohner, die die Schuld für das Massaker trügen, da diese auf die Durchsuchung ihres Dorfes nach versteckten Franzosen hätten bestehen müssen. Zur Frage der Spannungen zwischen der Bevölkerung Elsaß-Lothringens und der deutschen Armee, s.: A. Kramer, „Wackes“ — the enemy within? Germany, Alsace-Lorraine and Alsace-Lorrainers during the First World War, Manuskript 1992.
- 96 Dietz, Tagebuch, S. 28 (Bayerisches Hauptstaatsarchiv-Kriegsarchiv, München, HS 2373).
- 97 Dr. Wachsmuth an B. Schwertfeger, 9.1.1931 (Bundesarchiv Koblenz, NL 15/97 Schwertfeger, Bl. 204-205).
- 98 Wieland, Belgien 1914, S. 23-31.
- 99 Rasch an seine Eltern, 22.8.1914 (Sächsisches Hauptstaatsarchiv, Dresden, Zeitgeschichtliche Sammlung 75, Nr. 1)
- 100 Ebenda, Fortsetzung des Briefes am 25.8.1914.
(Dieser Aufsatz ist eine Pilotstudie zu einem Forschungsprojekt über „Die deutsche Armee und die Frage der 'Greuelthaten' an der Westfront im Ersten Weltkrieg: Volksmythos, Propaganda und Mentalitäten“, das ich gemeinsam mit John Hörne, Trinity College Dublin, durchführe. Ich möchte der Alexander von Humboldt-Stiftung, Bonn, für ihre großzügige Unterstützung meiner Archivforschungen sowie der University of Dublin, Trinity College, für die Befreiung von meinen Lehrverpflichtungen im Jahr 1991/92 danken.)